



6
4
4

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

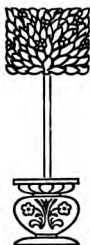




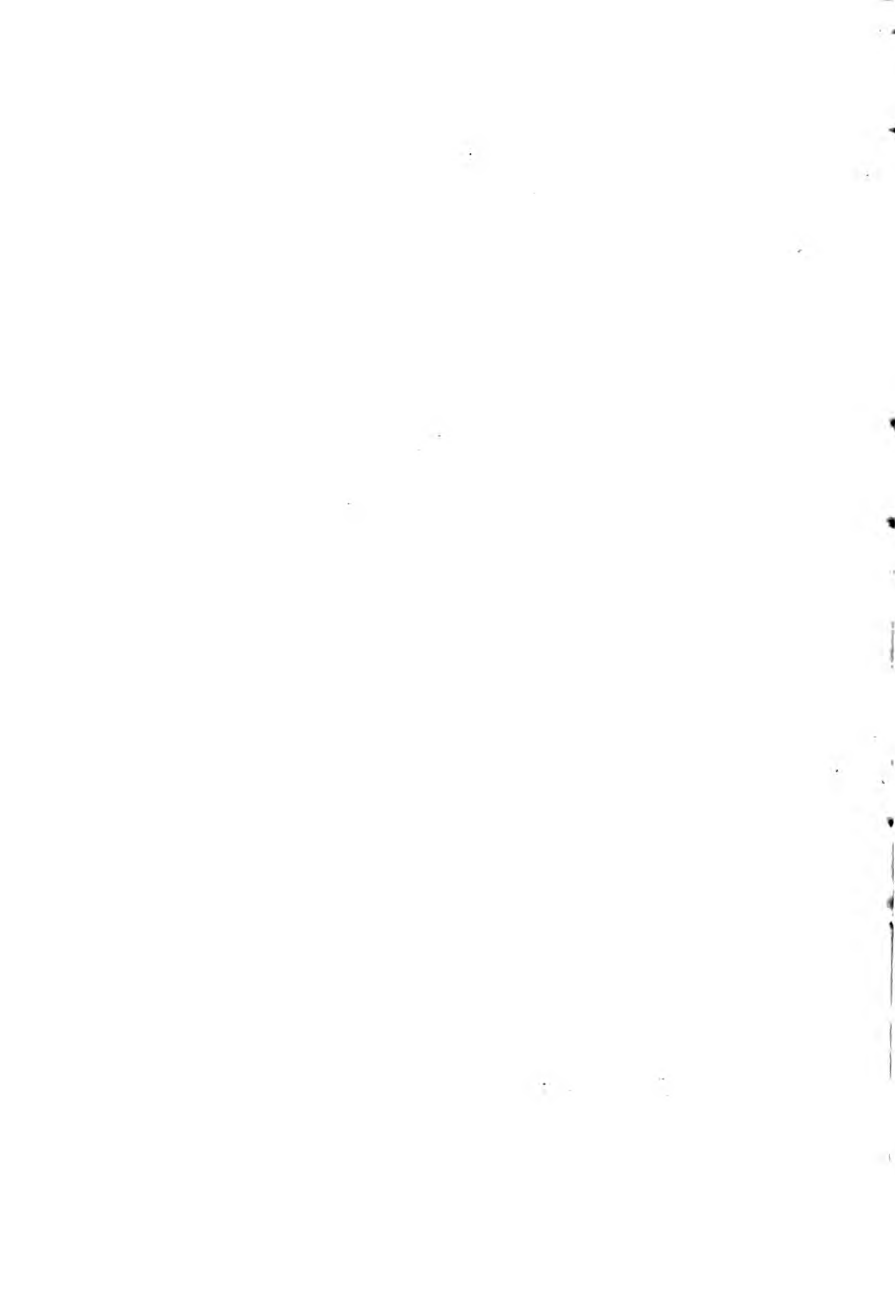
Vom deutschen Blütenbaum.



Gedichte von Hans Wendt.



W i s m a r,
Hinstorff'sche Verlagsbuchhandlung,
1909.





Der Blütenbaum.

Es steht ein Baum im Sonnenglast
Allein auf weitem feld,
Die Zweige schwer von Blütenlast,
Die Blätter saftgeschwellt.
Der Sturm zerschliß die Rinde,
Doch traf's ihn nicht ins Mark,
So trotzt er stolz dem Winde
Mit Wurzeln fest und stark.

Sein Blätterdach schützt im Geäst
Ein lustig Königreich,
Es hängt ein warmes Finkennest
An jedem Gabelzweig.
Und geht von ihm ein Klingen
Wie Elfenstimmen fein,
Und bunte Märchen schlingen
Die Zauberfäden drein:

Die Glockenblumen klingen im Traum,
Die Wiese wogte im Abendwind,
Da schritt zum grünen Blütenbaum
Ein blondes Königskind.
Seine Haare waren von Seide,
Seine Augen waren blau,

3496
'A1A
.334

(RECAP)

552043

Es glänzte auf seinem Kleide
Leuchtkäfernes Geschmeide
Und sonnenlichter Funfeltau.

Die Marmorhände der Mondenfee
Senkten den silbernen Zauberstab,
Ein Brautkranz fiel von Blütenschnee
Aufs goldne Haar herab.
Der Schleier, der nebelgewebte,
Zerriß im laulichen Wind,
In Wonneshauern erbebte
Und rauschte, als ob er lebte,
Der Blütenbaum um's Königskind. — —

Nun steht der Baum im Sonnenglast
Allein auf weitem Feld,
Die Zweige schwer von Blütenlast,
Die Blätter saftgeschwellt,
Der Sturmwind singt sein Sehnen
Und trägt es in die Welt,
Es blinkt wie helle Tränen,
Wenn drauf der Regen fällt.

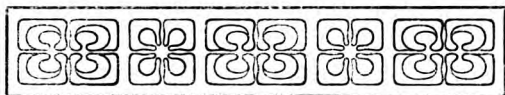
Sein Blätterdach schützt im Geäst
Ein lustig Königreich,
Es hängt ein warmes Finkenest
An jedem Gabelzweig,
Und geht von ihm ein Klingen
Wie Elfenstimmen fein,
Und bunte Märchen schlingen
Die Zauberfäden drein.

Deutsche Lieder.

Wohl wuchert in des Friedens goldnen Saaten
Des Haders Unkraut üppig links und rechts,
Einig zu bau'n an seiner Väter Taten,
Das sei der Stolz des werdenden Geschlechts!
Dem Ganzen dienstbar, in sich selber frei,
für deutsche Ehr und jach bei deutscher Schande
Steh Jeder streitbar, trotzig und getreu
Ein' feste Burg im großen Vaterlande. —







Flottenlied.

Hörst du die Wogen gehen
Mit Macht um Dün' und Deich?
Sie brausen und sie flehen:
Erwache deutsches Reich!
Flugs an den Mast die Linnen,
Solang noch Sturm sie schwellt!
Heut gilt's, das Meer gewinnen
Und mit dem Meer die Welt!

Es kreuzt am fernen Strande
So manches deutsche Boot,
Es ist im fremden Lande
Manch deutscher Mann sein Brot.
Zeig, daß in eh'rnen Waffen
Jungmichels starke Hand
Beschirmt der Brüder Schaffen
Auch fern dem Vaterland.

Und wenn aus tausend Rohren
Verderben sprüht und Tod,
Dicht vor der Heimat Toren
Des Feindes Flotte droht,

Wenn rings durch deutsche Gaue
Der Kriegsgott ruft zur Schlacht,
Dann löse stolz die Tane
Und halte treue Wacht!

Mag klingen dann die Sichel,
Mag strömen das rote Blut,
Voll dampf voraus, Jungmichel,
Dir jauchzt und braust die Flut!
Drück du nur den Südwest
Dir tiefer ins Gesicht
Und pack das Ruder fester,
Dein Gott verläßt dich nicht!



Deutscher Wein, Weib und Gesang.

Was soll ich lang vom deutschen Weine reden?
Ihn hat die Muse oft genug geküßt,
Die einzige Pflanze aus dem Garten Eden,
Die uns auf dieser Welt geliebet ist.
Sie reißt nicht unten in der Täler Engen,
Sie glüht auf sonnenstolzen lichten Höhen,
Und wird, wie ihre Burgen an den Hängen,
Erst mit dem Greisenalter wahrhaft schön.
Ist duftig zart wie junge Maienminne,
Schmeckt wie der Kotophagen Honigseim
Und bringt die welken, wandermüden Sinne
Mit Zaubermacht in rechten Takt und Reim.
Sie fließt wie Feuer durch die matten Glieder,
Sie macht den Greisen wieder frisch und jung,
Sie schenkt dem Dichtermunde seine Lieder
Und leiht der Seele Adlersittigs Schwung.
Stoßt an! Laßt glockenhell die Gläser klingen!
Ein donnernd Hoch dem deutschen Glutenwein
Von Himmanshausen, Rüdeshelm und Bingen!
Ein donnernd Hoch dem freien deutschen Rhein!

Gab eine deutsche Mutter Dir das Leben,
Hat deutscher Mund dich dein Gebet gelehrt,
Schuf eine deutsche Hand mit sanftem Weben
Dir höchstes Glück am heimlich stillen Heerd,
Und zieht durch deine Träume nächtlich, leise,

Ein blonder Zopf, ein Auge treu und blau,
So danke Gott und sing ein Lied zum Preise
Der deutschen Minne und der deutschen Frau!
Wie schnell sind doch die ungezähmten Wellen
Des Bluts in deiner Jugend Born versiegt,
Wenn sich ein Kind mit Locken, ährenhellen,
Zutraulich keusch in deine Arme schmiegt.
Dann mag das Leben branden rings und tosen,
Auf stillem Hafen ruht der Sonnenschein,
Der Augen Veilchen und der Wangen Rosen
Und eines Deutschen Weibes Mai sind dein.
Und ob du nie das höchste Glück genossen,
Kein Strahl in deiner Seele Tiefen schien,
Bist du ein Mann aus deutschem Blut entsprossen —
Dem deutschen Weibe, deutscher Minne dien'!

Wo auf der weiten Welt in deutschen Lauten
Zum Gotteshimmel steigt ein Heimatlied,
Wo still ein Wanderbursch von seinen Trauten
Mit schwermütvoller Abschiedsweise zieht,
Wo jugendtoll bei festlichen Gelagen
Im frohen Kreis des Alltags Kette sprang,
Wo Männerherzen kühn im Kampfe schlagen,
Weckt seinen Wiederhall der deutsche Sang.
Nicht tote Worte sind's, die ihm entsteigen,
Nicht leerer Schall, der mit dem Wind verweht.
Nein, was wir fühlen, was uns treu zu eigen,
Durchzittert unsern Sang wie ein Gebet.
Er füllt die Welt mit brausenden Akkorden,
Wo Hand in Hand zu deutschem Gruß sich legt,
Wo Schwert und Pflug im Süden oder Norden

Des Deutschtums Kraft in ferne Lande trägt.
Und wo der deutsche Nar die starken Schwingen
Im freihheitstolzen Sonnenpfluge spannt,
Soll immerdar wie Strumesbrausen klingen
Des deutschen Mannes Lied vom Vaterland!



Deutsche Mahnung.

Mein Vaterland, Glückauf zum Streit!
Du schließt uns gar zu lange!
Es rauscht der fittich stolzer Zeit, —
Glückauf zum Waffengange!
Den Recken dort im Himmelsdom,
Ihn rufen wir zum Zeugen,
Daß wir vor Gott, doch nicht vor Rom
Den trotz'gen Nacken beugen!

Viel deutsches Blut gen Himmel raucht,
Das floß im welschen Lande.
Aus Tagen grauer Vorzeit taucht
Der Denkstein deutscher Schande.
Ein zweit' Kanossa gibt es nicht
In der Geschichte Blättern!
Auf, einig Deutschland, halt Gericht,
Den Lindwurm zu zerschmettern!

Ihr selber habt die Glut entfacht,
Nun mag sie euch umlohen!
Der deutsche Nar ist aufgewacht
Und seine Fänge drohen!
Ihr triebt mit deutscher Ehre Spott,
Ihr schmähetet deutsche Waffen,
Mit euch, ihr Herrn, hat unser Gott
Im Himmel nichts zu schaffen!

Glückauf! Glückauf! Mein Vaterland!
Du schließt uns gar zu lange.
Zermalme du mit fester Hand
Die alte welsche Schlange!
Mach' dich aus ihren Banden frei, —
Wie auch die Würfel fallen:
Ein Volk von Brüdern, stark und treu,
Doch nimmer Roms Vasallen!



Deutscher Frühling.

(Zur Reichstagsauflösung 1907.)

Nun steckt euch in's Knopfloch die Rose
Und jubelt vom Alpdruck befreit,
Heil dir, du diätenlose,
Du starke, herrliche Zeit!

Es müssen die Spähne splintern,
Soll fallen der morsche Baum,
Nun steige aus Lenzgewittern
Jungdeutschlands goldener Traum!

Der Sturm, der die Lande fegte,
Erweckt auch den lachenden Mai,
Und der Vogel Bülow legte
Endlich sein erstes Ei!



Abschied vom Vaterlande.

Brüder eh' vom deutschen Strande
Mich der Kiel gen Süden führt,
Sei'n der Freundschaft heilge Bande
Beim Pokale neu geschnürt.

Bald reißt mich ein ander Leben,
Farbenglühend, prächtig, fort,
Doch mir sagt des Herzens Beben:
Deine Heimat ist nicht dort!

Unter stolzen Pinienbäumen,
An Poseidons Opferstein,
Werde ich vom Rheine träumen
Und im Geiste bei Euch sein.

Werd' mit Welschlands Töchtern scherzen,
Küssen, lieben, weindurchglüht,
Dich, mein blondes Kind, im Herzen,
Auf der Lipp' ein deutsches Lied.

Bis man einst im fremden Lande
Still mein Haupt zur Ruhe legt
Oder mich zum deutschen Strande
Heim in Eure Arme trägt.



Tilly in Neubrandenburg.

Die Mühlen brennen, das Bäuerlein
Treibt die letzte Ziege zum Tore hinein.
Schwedische Flüche und Weiber, die flennen,
An Wall und Mauer ein Hasten und Rennen,
Und über der Stadt schwingt Sturmesgeläut,
Wie wenn sich der Himmel des Schlachtens freut. — — —

Wie schmettern die Hörner so schreiend und gell!
Sie rufen vom Markte zum letzten Appell,
Eine Handvoll Bürger, zaghafte Streiter
Und dreihundert schwedische Reiter.
Nun macht mit dem Himmel die Rechnung quitt,
Der Tilly führt deren zehntausend mit!
Und wer es nicht glaubt, daß sein Stündlein geschlagen,
Der mag die Trümmer von Magdeburg fragen! — — —

Kniephausen entblößt sich ernst den Kopf,
Die Zügel ruhn auf dem Sattelknopf,
Mit beiden Händen den Ballasch erhoben
Bohrt er den Blick in den Flammenschein droben:
„Mein König, der mir die Stadt vertraut,
Du, der in die Herzen und Hütten schaut,
In Treue sterben sei unser Beten!“
Stumm sinken Standarten und Musketen.
„Ein feste Burg“ — ha welch' lustiger Schluß!
Das Amen, — der erste Kartauenschuß! — — —

In der Schänke werden die Tische leer,
Heinz Holdenagel, — sonst keiner mehr;
Er hat nur noch einen Fuß zu verlieren.
Das eilt nicht. „Komm Dirne“, er will kareßieren;
Die Siefte entwischt ihm, — ein schallender Klapps,
Zur Erde rinnt Wein und Wachholderschnaps.
„Der Teufel, das war nicht schweßerlich!“
Jetzt schimpft er und flucht gottslästerlich
Auf die schlechten Weiber, den sauren Wein
Und sein viviseziertes Hinterbein.
Dann drückt er sich tief ins Gesicht die Krempe
Und langt sich vom Nagel die schartige Plempe. — — —

Karl Westphahl umschlingt sein Eheweib fest
Und hält sie zitternd an's Herz gepreßt.
Die beiden blonden pausbackigen Jungen
Wimmern „Vater“ und halten sein Knie umschlungen,
Und ob er den Zahn durch die Lippe beißt,
Kein Schmerz gegen den, der das Herz zerreißt;
Dann ringt er sich los, — ein letzter Blick,
„Ade mein Weib, — ade mein Glück!“ — — —

Aus zwanzig Karttaunen der Schlachtgott brüllt,
Die Kämpfer in Feuer und Qualm gehüllt,
Von der Schanze klingt es: „Als Ziel die Esche!“
Noch eine Salve, — da klappt die Bresche. — —
Dort neben dem Stamm liegt halb verreckt,
Heinz Holdenagel in's Grün gestreckt,
Über ihn stürzen die Reste der Mauer
Und er röchelt: „Ha fiese, der Wein war sauer!“ —

Den Zingel noch hält der Kapitän Pflug,
Keine Wunde heilt, die sein Degen schlug;
„Kapitän es ist aus, die Torflügel weichen!“
„Seige Bande, so sperrt sie mit Leichen!
Grabt selber Euch unter Feinden ein Grab!“
Klirr, — bricht ihm der Damaszener ab
Und er sinkt zurück, der letzte der Seinen,
S' war alles umsonst, — zwölf gegen Einen! — — —

Karl Westphal taumelt an's Vaterhaus:
„Stine mach auf!“ Da steigt sie heraus,
Die Kinder im Arm. „Was sollen die Kröten?“
Ruft ein Kroat. Schon sind sie zertreten.
Und der Mann, der im Staub mit dem Tode ringt,
Muß schaun, wie der Wilde die Frau umschlingt.
Schon fliegen dem sträubenden jungen Weibe
Die Kleider in Fetzen vom blühenden Leibe,
Da rafft er sich auf: „Da nimm das, Du Tier!“
Noch ein Stoß: „Viellieber — ich — danke — Dir!“ — —

Rings Mord. Nicht Jugend noch Alter schützt,
Der Kirchenaltar mit Blut bespritzt.
Was jammert ihr Mütter? Was wimmert ihr Greise?

Der Tilly ist gnädig, er kürzt euch die Reise!
Die Kinder? Brecht ihnen das Gnick entzwei!
Der Tilly liebt kein Kindergeschrei!
Es dunkelt? Werft Feuer in Ställe und Häuser!
Hoch lebe der Tilly! Lang lebe der Kaiser! — — —

Um andern Morgen kein Stein auf dem Stein,
Kein Streiter heil, keine Jungfrau rein,
Um Blut und Leichen die Flammen schwälen; —
Der Tilly liebt's, seine Nerven zu stählen,
Und die Glocken läuten: „Bim—bam! Bim—bam!
Ad majorem dei gloriam!“



Moltke=Lied.

Der Kriegsgott ruft durch's deutsche Land:
„Germania zur Wehre!“
Da zuckt das Schwert in starker Hand
für Freiheit, Recht und Ehre,
Das Auge flammt vor Kampfesmut,
Es starrt ein Volk in Eisen,
Wer aber wird der Heeresflut
Die rechten Wege weisen?

Der Streit hebt an, die Erde stöhnt
Im Schritt der Kampfesrosse,
Der Schlachtruf gellt, gen Himmel dröhnt

Das Rollen der Geschosse.
Da fällt ein Fels, die Wage schwankt,
Gen Welschland sinkt der Zeiger, — --
Herrgott im Himmel sei bedankt,
Und du, gewaltger Schweiger!

Du warfst mit Riesenfaust den Stein
Und Deutschlands Feinde fielen,
So war's bedacht, so muß es sein,
Das war kein Würfelspielen!
Bewußt und klar, voll hohen Muts
Hast du den Ring geschlossen
Und keinen Tropfen deutschen Bluts
Hast du umsonst vergossen!

Der Siegruf braust durchs Vaterland
Vom Innstrom bis zum Meere,
Wir standen in des Höchsten Hand,
Gebt dankbar ihm die Ehre!
Doch, der uns einst im blut'gen Feld
Den Weg zum Sieg gewiesen,
Er sei, der schlichte deutsche Held,
Nächst Gott dem Herrn gepriesen.



Mein bergisch Land.

Mein bergisch Land, wie bist du schön,
Wenn Gottes gold'ner Sonnenstrahl
Umflutet deine grünen Höh'n,
Indes die Arbeit singt im Tal!
Es dröhnt ihr Lied mit eh'rnem Klang
Wie Wetterschlag und Schwert am Schild,
Wie frischen Lebens Kraftgesang,
Der funkend aus den Hämmern quillt.

Mein bergisch Land, wie bist du schön
In ernster Ruh' des Feiertags,
Wenn Rad und Webstuhl stille stehn
Als wär's ein Herz, das müd des Schlags.
Dann flüstert leise die Natur:
„Ich schenke dir verdiente Rast;
Das ist der echte Friede nur,
Den ringend du erworben hast!“

Wie bist du schön, mein bergisch Land,
Mit Tälern, drin die Wupper braust,
Von stolzen Bögen überspannt,
Als ranke treu sich Faust in Faust.
Dort zieht der Schweiß aus stolzem Schlot
Am Himmelsdom in breiter Spur,
Dort klingt das „Unser täglich Brot“
Nicht wie ein Schall, nein wie ein Schwur!

Mein bergisch Volk, was bist du stark
Und trägst ein Herze wie ein Kind,
So wettertrozig und voll Mark,
Wie deine Höheneichen sind.
Ob du zerstreut in Ost und West,
Ein jedes Reis ein ganzer Mann.
Du schlägst die Wurzel treu und fest,
Du Volk, das glüh'n und beten kann!

Im Lieben und im Hassen echt,
Im Worte wahr, im Herzen frei,
Voll Opfermut, doch Keines Knecht,
Sich selbst und seiner Heimat treu:
Du bergisch Land, ihr Bergerleut,
Ihr Fensterläden schlicht und grün,
Mög' ewig hinter euch wie heut
Der Arbeit Glück und Segen blüh'n!



Weckruf.

Ein Volk, das zag den Pfennig kehrt,
Wenn scheele Augen blicken,
Das mag getrost mit rost'gem Schwert
Im vollen Geldsack stecken!
Nur der verdient sein Vaterland
Und wird es sich bewahren,
Dem stolzer Mut und offne Hand
Einander treu sich paaren!

Wer nie der Welt die Stirne bot,
Der wird ihr niemals nützen,
Wer keinen Feind, den möge Gott
Vor seinen Freunden schützen!
Und ob sie rings in blassem Neid
Dir, Deutschland, Ränke schmieden,
Die Augen auf, das Schwert bereit,
Das hält den besten Frieden!

Doch stößt der Türmer einst ins Horn,
Gebrauche deine Wehre,
Laß klingen sie in deutschem Zorn
Für Freiheit, Recht und Ehre!
Dann mag im aufgedrung'nen Krieg
Dein Arm der Welt beweisen,
Nicht feiles Gold erringt den Sieg,
Doch in der Faust das Eisen!

Wer aber zag den Pfennig kehrt
Beim Weckeruf der Fluten,
Der ist fürwahr den Preis nicht wert,
Daß Männer für ihn bluten.
Und jeder Tropfen rotes Blut,
Umsonst im Kampf gekossen,
Sei über euch und eure Brut,
Ihr Zagen, ausgegossen!



Die Wacht am Nordseestrand.

So lang' ein sturmgepflügeltes Meer
Um deutsche Küsten brauft,
Und blitzend freist die deutsche Wehr
In blonder Männer Faust,
So lange mag in deutschem Land
Der Friede am Herde rasten:
Es flattert die Wacht am Nordseestrand
Rauschend von tausend Masten!

So manches warme junge Blut,
Manch deutscher Mutter Sohn
Sanft treu und jauchzend in die Flut
Für Vaterland und Thron.
Das Leben geben sie zum Pfand,
Nicht zuckend in Todeschmerzen
Und schrieben die Wacht am Nordseestrand
Ehern in tausend Herzen!

Was sie im Frieden uns gelehrt,
Verkündet Erz und Stein
Und, — will es Gott, — das deutsche Schwert
Wird auch nicht anders sein.
Es harret manch jugendstarke Hand
Begierig, es kühn zu schwingen;
Dann mag auch die Wacht am Nordseestrand
Heller auf's Wattmeer klingen!

Ob auch das Feld mit Blut gedüngt,
Ob Tod belohnt die Tat,
Aus unsrer Asche steigt verjüngt
Des Geistes gold'ne Saat.
Ein Herz, ein Volk, ein Vaterland!
Hei, wie sich die Wimpel hausehnen!
Stolz flattert die Wacht am Nordseestrand
Über dem Wogenrauschen!



Blücher bei Ratekau.

Keinen Schuß Pulver mehr im Gewehr,
Die Kittel zerlumpt, die Brottaschen leer,
Die Säule kriechen unter den Sporen: — —
„Kinder, wir haben das Spiel verloren!“
Zehntausend liegen am Grabenrand,
Zweitausend fielen in Feindeshand,
Den Rest, mit Wunden besät und Schrammen,
Hält kaum noch Haube und Koppel zusammen.
Wenn der Tambour die Trommel noch einmal rührt,
So wird eine Herde zur Schlachtbank geführt;
Und wär' es ein Gott, mit diesen Skeletten
Kann Keiner die preussische Sache retten! — —
Auf Lübeck's Thürmen die Sonne loht,
Durch Lübeck's Straßen reitet der Tod. — —

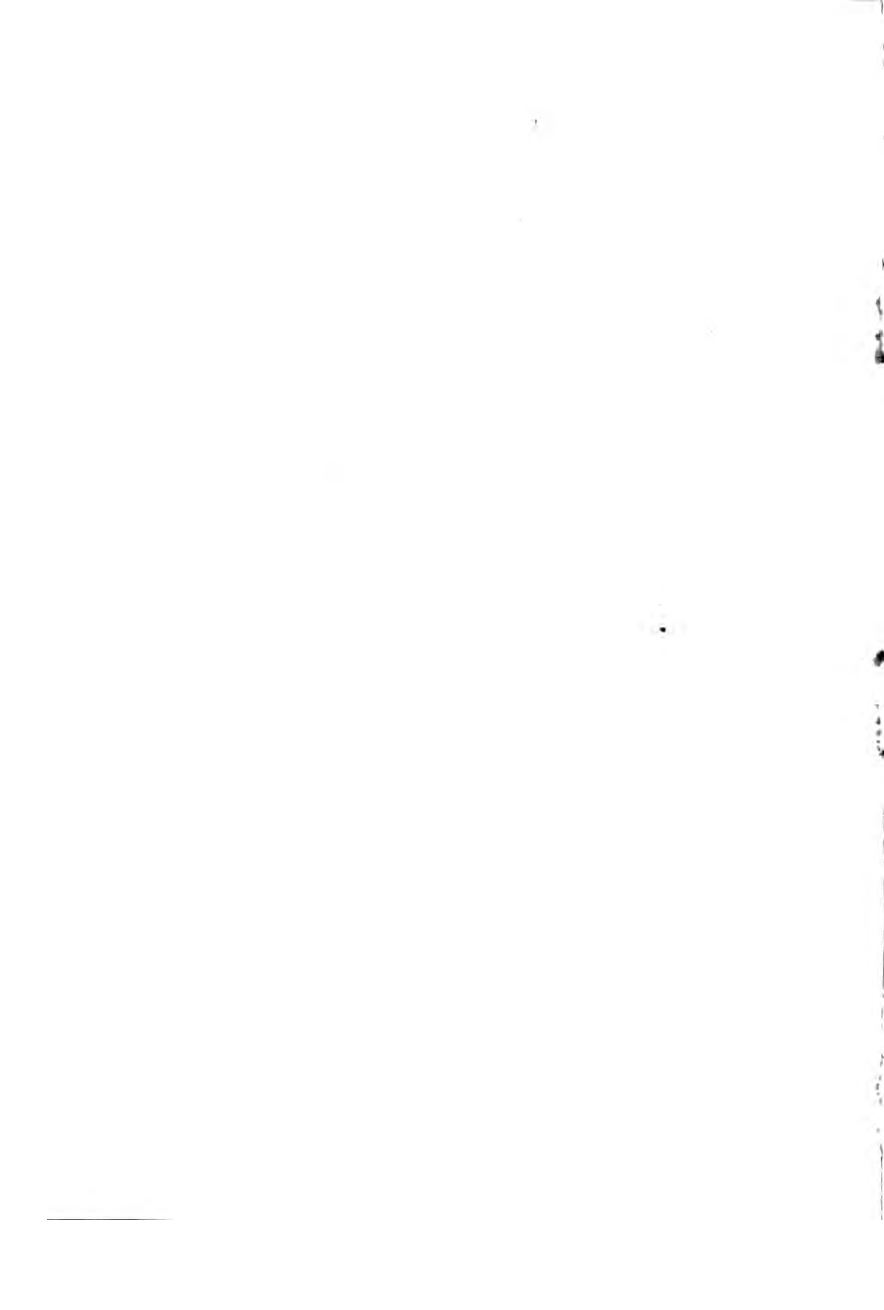
„Mein König und Gott! Ihr mögt mir vergeben:
für's Vaterland laß ich die Jugend leben!
Was hilft's, daß das Herzblut zwecklos verbraucht?
Die Zeit wird kommen, da Preußen es braucht!
Mein Sohn grüß den Marschall. — Hier ist mein Degen. —
Der Teufel gebe dazu seinen Segen!“ — —
Und über die Wange so wetterhart
Eine Fährte rinnt in den grauen Bart:
Wenn einem Blücher die Tränen fließen,
Das ist kein Flennen — ein Blutvergießen. —
Ihr Fahnen von Rossbach, nun senkt euch sacht,
Über's Feld, über Preußen krallt sich die Nacht.
Ihr Fahnen von Rossbach, zerseht und zerschossen,
Der droben hatte es anders beschlossen!
Nun splittert die Rechte mit letzter Kraft
Am Meilensteine den Flintenschaft,
Es brennt im Herzen, es fiebern die Wangen
Und der Sturmwind höhnt: „Gefangen! Gefangen!“

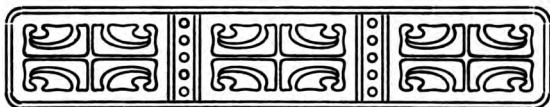
Die Sonne steigt überm Fehmarn-Belt,
Der siegreiche Marschall Parade hält.
Trommelgerassel! Präsentiert die Gewehre!
„Ihr Herren, ich danke für diese Ehre!“
Im Auge des Greisen ein Wetter loht,
So blickt wohl das Tier in Todesnot:
„Ich grüß' euch noch einmal auf gleiche Weise,
Verdammte Karnalljen!“ Er brummt es leise. —
Hei, wie er sich jung aus dem Sattel rafft!
Wie die Muskeln sich spannen in frischer Kraft!
Ein Fluch und ein Schwur im Munde des Alten, —
Und die Katzbach sah, wie er Wort gehalten! — —

Klänge des Alls und der Stille.

Sterbliches muß verwelfen,
Göttliches schön verblüht,
Sterne und Mond verblaffen,
Doch die Sonne verglüht. — —







Abend.

Über den dunklen Höhen
flutet letzter Schein,
Goldiges Vergehen
Spinnt die Welten ein;
Hinter den Wolken glühend
Steht ein reifer Tag,
Wie ein Aug, das blühend
Sich nicht schließen mag.
Nun, da die Luft gegangen
Und die Qual ist stumm,
Herz, mein Herz, warum
Schaust mit leisem Bangen
Du dich sehrend um?



Nachtrauber.

Wie sinkt so stumm und sternlicht
Die milde Nacht hernieder
Und in die dunklen Kronen flücht
Der Mondschein seine Lieder.

Und hält mit seinem müden Glanz
Die Lande all umfangen,
Als wär' mit silberner Monstranz
Ein Gott vorbeigegangen.

Es ist, als ob den weiten Raum
Ein leises Beten fülle,
Daß gnädig nun ein schöner Traum
Des Tages Leiden hülle.



Morgen am Meer.

Die Sterne schimmern blasser
Und leiser wird die Flut,
Schon schwimmt das stille Wasser
In erster Morgenglut.

Schon blutet hinterm Meere
Des Nordlichts flammenpracht
Und bohrt mit rotem Speere
In's Nebelherz der Nacht.

Ich seh die Schleier jagen,
Es steigt vom Weltenschof
Ein sieghaft junges Tagen,
Ein Leuchten stumm und groß. — —

Auf meiner Seele Wogen
Lag Grämen grau und schwer,
Da kam die Lieb gezogen,
Wie Sonne überm Meer. — —

Sonnensehnsucht.

Komm, o komm, du liebe Sonne,
Sende mir dein süßes Licht,
Golde meines Wesens Enge,
Daß wie reine schöne Klänge
Meiner Seele Dunkel bricht.

Hab so oft in finst'rer Stunde
Dir die Arme ausgestreckt,
Wenn der Monde bleiches Leben,
Ohne Liebe, ohne Leben,
Meine Träume wach geschreckt.

Alles ist in mir Verlangen,
Meine offne Seele schreit,
Daß sich, was mich schwach umhüllet,
Nun mit süßem Lichte füllet; — —
Schenk mir deine Ewigkeit! — —

Komm, o komm, du liebe Sonne! — — —



Mondnacht.

Nun decket Tal und Hügel
Ein heil'ger Friede rings
Wie Blütenstaub die Flügel
Des müden Schmetterlings.

In milder Mondenhelle
Steht feierlich das Land,
Leis streift die leichte Welle
Verträumt den stillen Strand.

Und Welten, duftumwoben,
Erglüh'n in lichter Pracht,
Es sinkt ein Stern dort droben, —
Ein Wunsch durchirrt die Nacht. — —



Johannisfeuer.

Blatt und Blume recken ihre Arme
Nun der Sonne und dem Licht entgegen,
Über Flur und Felder haucht der warme
Gottesodem sommerlichen Segen.

Seh' den Halm im Glutenskuffe zittern,
Spür' die Reife sieghaft wachsen, schreiten,
Fühle, wie in flammenden Gewittern
Staub und Hülle langsam niedergleiten!

Lichte weiße Wolkensegel schwellen
Auf den himmelsnahen blauen Fluten,
Hör' die Reine in krystallinen Quellen
Aus der Erde offenen Adern bluten!

Und in meiner Seele strebt ein Prangen
Aufwärts aus der engen Erdennähe,
Daß sie groß und reif und ohne Bangen
In das blanke Sonnenauge sähe.



Stille Nacht.

Al' die Sterne steh'n entzündet,
Berg und Thal in Mondenschein,
Herz, auch deine Sehnsucht findet
Ruhe nach des Tages Pein.

Wie sie funkelnd droben schweben
Tief im träumenden Azur,
Warf auch lachend junges Leben
Lichten Glanz auf deine Spur.

Kündet dir, wenn einstmals stille
Müd' dein Stern zu Tale irrt,
Daß dein Fleisch, dein Blut und Wille
Droben weiter blinken wird.



Ostern.

Ostara, Herrin des Lichts,
Glühe, Königin, glühe!
Steigst aus den Nebeln der frühe
Strahlenden Angesichts,
Küßest die Knospen offen,
Weckest Blühen und Hoffen,
Leben und Liebe vom Nichts. — —

Ein herber Duft steigt aus der Ackerfrume,
So satt, so würzig wie das frische Brot,
Der Schmetterling auf halb' erschloß'ner Blume
Spannt seine Flügel in das Morgenrot.
Die blanken Lachen saugt, die tränenfeuchten,
Vom Bergeshang der glühe Sonnenmund,
Viel tausend goldengelbe Sterne leuchten,
Wahllos verstreut, auf sammetgrünem Grund.
Und hier und da ein seidiges Gefloche
Zieht lichte Strähnen durch das quelle Gras,
Darüber spannt wie eine große Glocke
Der keusche Himmelsdom sein blaues Glas.
Wie, wenn Erlösung sich nach Lenzgewittern
In schweren Tropfen auf die Erde gießt, —
Es ist ein Ahnen, ist ein banges Zittern
Vor Ew'gem, das der Himmel uns erschließt.
Und jungen Lichtes traulich weiches Schmiegen,
Ein lauer Odem überströmt die Haut,
Und durch die Herzen loht ein Sonnensiegen,
Und jedes Mädchen blickt wie eine Braut. — —

Ostara, Herrin des Lichts,
Glühe, Königin, glühe!
Steigst aus den Nebeln der Frühe
Strahlenden Angesichts,
Küßest die Knospen offen,
Weckest Blüten und Hoffen,
Leben und Liebe vom Nichts. — —



Sommerabend.

Nun streut der Abend seine Purpurrosen
Und glättet sanft die spiegelstille Flut,
In lichten Höhen, fernen, wolkenlosen,
Taucht eine müde Sonne durch die Glut.

Noch kämpfen auf den Wipfeln Schein und Schatten,
Die Flecken breiten sich im Waldesmoos,
Wie widerstrebend ringt sich von den Matten
Der letzte Glanz des Sommertages los.

Und zuckt und flammt und hat des Scheins kein Ende,
Und strebt mit dunklen Aronen durch das Rot,
Als reckten riesenhafte Beterhände
In stummer Andacht sich zum Sonnentod.



Ewigkeiten.

Des vollen Mondes düstere Glut
Hängt aus dem Himmel wie Blut so rot,
Kreisende Perlen auf silberner Flut
Umschimmern wie Tränen das einsame Boot,
Und Geigenton klagt über die Bucht,
Wie Sehnsucht, welche den Hafen sucht. — —

Aus lastenden Schatten wächst es empor
Und greift mit den Sinnen die kosende Luft,
Von Sternenfackeln umglüht das Thor,
Die Marmorstufen begraben im Duft,
Und lügt und lockt mich zu seliger Raft —
Mein Tempel der Rosen, mein Traumpalast.

Undächtig am Onyxaltare kniet
Ein müder Kämpfer im Rosenhaus, —
Und schüttet auf's Feuer sein Siegeslied
In jauchzenden Opfern der Seele aus,
Voll Liebe und Leid, voll Qual und Glück,
Und die funkelnden Sterne schauern's zurück. — —

Die Stimmen der Tiefe sind aufgewacht,
Sturmglöcken durchbrausen den Dom des Alls,
Der Himmel umschlingt die erzitternde Nacht.
Im Funkenregen des Sternenfalls.
Und über dem Altar mit Opfern erfüllt
Steht lächelnd die Wahrheit in Wundern enthüllt.



Abendläuten.

Müder Klang

Flattert sacht das Tal entlang,
Zittert durch das glühe Prangen,
Will die rote Sonne fangen,
Um die Wipfel, über'n Fluß
Streift es wie ein flücht'ger Kuß:
Gute Nacht!

Lehster Ton

Schwimmt in lichten Wolken schon,
Auf des Abendwindes Schwingen
Hör ichs fern und ferner klingen,
Weckt am gold'nen Bergesknauf
Sacht die Mondesfichel auf:
Gute Nacht!



Nachtfrieden.

Nun kommt die Nacht so still und leis
Wie sanfte Frauenhände,
Es ist, als ob nach Qual und Schweiß
Die Welt den Frieden fände.

Müd durch die dunklen Kronen zieht
Ein letztes lindes Wehen
Und bleibt, ein altvertrautes Lied,
Vor meiner Seele stehen.

Und singt in süße Träumerei
Mit schmeichelnden Akkorden,
Bis mir die Brust so stumm und frei
Wie rings die Welt geworden.

In Tiefen meiner Seele taut
Die Stille Qual und Sehnen,
Da hat das Glück mich angeschaut
Leis lächelnd unter Tränen.



Abend am Weiher.

Der Uferweiden lange dunkle Schatten
Ruh'n auf dem stillen mondbeglänzten Teich,
Von meinem Herzen sinkt es berggleich
Und mich umfängt ein wohliges Ermatten.

Das ist wie stumme, ruhevollte Feier,
Da Stern um Stern aus blauen Tiefen steigt,
Nun flieht die Unrast, da die Sehnsucht schweigt,
Die Seel wird licht und friedlich wie der Weiher.

Willst du mir folgen in die hellen Weiten,
Wo sich der Traum an deine Lieder schmiegt,
Wo Wunsch und Werden sich im Einklang wiegt,
Gleich weißen Schwänen die Gedanken gleiten?

Gieb mir die Hand zu wortlose[m] Empfangen,
Solang noch banger Schauer sie durchhebt,
Ahnst du im Dämmern, das uns blaß umschwebt,
Der Gottheit Spur, die sacht vorbeigegangen?

Ein Weibekuß beschließe diese Stunde,
Da sich dem Geiste die Natur verlobt,
Ein Kuß, in dem kein irdisch Feuer tobt,
Wie stumm Gebet auf weichem Kindermunde. — —



Vollmond.

Wie eine bleiche Totenmaske flebt
Der volle Mond am blauen Himmelsdome,
Zart schwüler Duft liegt auf dem stillen Strome,
Ein Blumentraum, der lächelnd leis entschwebt.

Da ist's, als ob Natur den Schleier hebt
Und Ewigkeiten sind dem Blick erschlossen,
Und Seligkeit, die nur ein Gott genossen,
Winnt dir, wenn Lippe leis auf Lippe bebt.

Ein heil'ger Schauer reißt das trunk'ne Herz
Aus Alltagswelten, drin die Sorge wohnt,
In nur geahnte ferne Glücksgelbde.

Die Sehnsucht wird zum Kuß, zum Lied der Schmerz;
Die Maske sinkt, es schaut der bleiche Mond
Vom Himmelsdom gleich einem Gnadenbilde.



Pfingsten.

Wenn die Bäche schäumen,
Wenn die Knospe bricht,
Wacht aus Märchenträumen
Still das Lenzgedicht.

Leise, leise Klänge
Haucht das ew'ge Lied,
Und die Brust wird enge,
Die sein Ton durchzieht.

Von zwei feuchten Sternen
Zittert sein Akkord,
Rauscht in weltenfernen
Menschenherzen fort.

Und auf goldnen Brücken
Zieht die Freude ein,
Und're zu beglücken
Und beglückt zu sein.



Scheidegruß.

Unter letztem Sonnenfeuer
Ruhet die Bucht im Arm des Haags
Wie ein traumverlorner Weiher. — —

Herz und Welle, müd des Schlags,
Halten stille Leichenfeier
Eines schönen Sommertags. — — —

Wie mit linden, weichen Küßen
Kommt des Abends leises Weh'n, —
Wie ein Lied vom Scheidenmüssen. — —

So zwei Freunde lächelnd gehn,
Möge uns das Leben grüßen,
Wenn wir einst am Ende stehn.

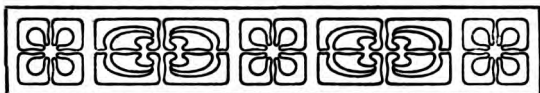


Des Lebens Zaungast spielt auf seiner Harfe.

Und unerbittlich weiter pulst das Leben,
Du bleibst ein Körnlein Sand im Wellenspiel,
O Glück, wenn eine warme Träne fiel,
Mit der die Liebe dir Geleit gegeben.
Dem kommenden Geschlecht wird deine Habe,
In Kinderlaunen spielt damit die Zeit.
Die Rosenstaude nur auf deinem Grabe,
Sie wurzelt fest in der Unsterblichkeit.







Es kommen stille Stunden — —

Es kommen stille Stunden
In einsam banger Nacht,
Da brechen die alten Wunden,
Da halten die Schmerzen Wacht.

Es klingen die wehen Lieder,
Die du verhallst gemeint,
Die Tränen bluten wieder,
Die du in dich geweint.

Und lassen sich nicht begraben,
Und werden wach im Traum; — —
Das sind die Schmerzen, die haben
In keiner Seele Raum. — —



Reisezeit.

Ihr Jugendtage, die zur Küste gingen,
Ich weck euch nicht ans wetterschwülem Traum,
Nun rauscht der Wind im früchteschweren Baum
Als wär's ein friedevolles Abschiedsingen
Von Lippen, die einst heiß an meinen hingen. — —

Ein neues Land seh ich der Sehnsucht ragen
Im Widerglanz des Sommer Sonnenlichts,
Und schreite stumm, erhobnen Angesichts,
Bezähmt der Pulse einstmals wildes Jagen,
Die Kraft gespannt zu neuem Werk und Wagen. — —

Du stille Fraue weißt so wild zu küssen,
In deinen Armen liegt mein Siegespreis.
Ein lindes Wehen biegt die Kronen leis
Und streut die reifen Früchte mir zu Füßen,
Als wolle mich darin das Leben grüßen.



Rückblick.

O trachte nicht vom Weltenraum
Den Schleier abzuheben,
Nimm du, ein waches Kind, den Traum
Und such' ihn mitzuleben.

Frag nicht, woher die Blüten sind,
Und nicht, wohin sie wehen,
Doch fühl' dich eins mit Sonn und Wind
Im Werden und Vergehen.

Ob du dich zweifelnd quälst der Spur,
Ob gläubig du gelesen,
Es ist doch all am Ende nur
Ein Sehnsuchtslied gewesen.



Heierstunde.

Oft grüßt es mich wie fernes Gläserklingen,
Als hall' die Jugend mir im Herzen nach,
Ich höre tolle Feuerlieder singen
Und alle Träume werden wieder wach,
Die liliengleich an schwanfen Stielen hingen. — —

Ihr Freunde, die im fremden Land verdarben,
Ob euch auch längst der Zeiten Sturm verweht,
In welken Kränzen eure Rosen starben; — —
Wie ihr so plötzlich lebend vor mir steht
Als wär es Wahrheit voller Form und Farben!

Zur stillen Feier freist die Opferschale
Mit unserm roten Herzblut angefüllt,
Daß es dem Leben seine Zinsen zahle;
Und aus den Tiefen dieser Stunde quillt
Mir linder Balsam in die Wundenmale.



Denn weil du gar so anders bist. — —

Denn weil du gar so anders bist
Als alle, die ich geschaut,
Wie die Rosenknospe, vom Frührot geküßt,
Mit Tränen der Nacht betaut,
Drum hab ich dich lieb, von Herzen lieb,
Viel lieber als Heimat und Haus;
Du warst meiner Irrfahrt Stern und Trieb, —
Du stießest mich wieder hinaus.

Nun zieh ich die Straße müd und bestaubt
Mit leerem Herzen allein;
Eindhändige Nacht, du streichelst mein Haupt,
Das Haupt voller Sorgen und Pein,
Der Sturmwind pfeift seine Weise in's Ried
Als käm' sie aus meiner Brust,
Es ist von Liebe das alte Lied,
Daß so anders es kommen muß'. — —

Und mit mir wandert quälender Schmerz
Hinaus in die lachende Welt,
Meine Seele ist wie klingendes Erz,
Darüber der Hammer fällt,
Will die Enge zerreißen und kann's doch nicht,
Wie es zuckend sich dehnt und schreit,
Kein Schlag, der die Schale schmetternd zerbricht
Und den blinkenden Kern befreit. — —



Nun blüht es rings — — —

Nun blüht es rings auf Erden,
In Sonnengluten träumt das Land,
Mein junges Herze steht in Brand
Und weiß nit, was will werden.

Es geht von lauen Winden
Wie linde Küsse drüber her,
Mein armes Herze ist so schwer
Und kann nit Ruhe finden.

Ob sie wohl ahnt, die Eine,
Warum mir starben Sang und Lust,
Warum so still in meiner Brust
Ich bittere Tränen weine?

Und rings ist lauter Blühen
Als höh'n' es mich und meine Not;
Ich wollte wohl, ich wäre tot
Nach soviel Qual und Mühen!



Neue Ziele.

Herz, wie ofte zogest du
Einsam durch das Sterngefunkel;
Deine Tage waren dunkel,
Deine Nächte ohne Ruh.

Aus der Welt so schal und klein
Trieb's dich, andre Bahn zu ziehen.
Menschen suchen, heißt sie fliehen;
Frierend standest du allein.

Und, ob irrend du gemeint,
Daß dich Ewigkeit umwunden,
Wenn in deinen Liebestunden
Tod und Leben sich geeint, — —

Ohne Hall dein Rufen blieb,
Bis aus gleicher Seele Tiefen
Leise, feine Klänge riefen
Schlicht und treu: „Dich hab ich lieb!“



Rosen.

Drei rote Rosen, zum Strauß gewunden,
Hat mir mein Gott in die Wiege gelegt;
Trug sie blühend durch schwere Stunden,
Hab' sie wie eine Braut gehegt.

Wob mir die Erste grünende Ranken
Träumend und sinnend durchs rauschende Heut,
Hat mir in's tastende Spiel der Gedanken
Blütenfäden der Weisheit gestreut.

War mir die Zweite ein Jungborn der Stärke,
Trug mich des Lebens brandende Flut,
Gab mir die Freude am schaffenden Werke,
Eiserne Kraft und wagenden Mut.

Sang mir die Dritte mit glühenden Tönen,
Wenn meine Qual sich in Liedern ergoß,
Lieh mir Versöhnung und schlang mir die schönen
Duftenden Arme um's trohige Schloß.

Drei rote Rosen als Morgengabe
Gab mir mein Gott. Ich tritt und litt.
Zum ewigen Morgen, auf meinem Grabe
Gebt mir die roten Rosen mit!



Tolle Meerfahrt.

Die Hölle jauchzt. Durch alle Keinen pfeift
Der Sturm sein schaurig Lied aus vollen Backen.
Ein Tor, wer reffend in die Segel greift,
Wenn Spieren splittern, Eichenpantanten knacken.
Das ist ein Sang, der Nerv und Brust erfrischt!
Noch hält der Mast, noch troht das schwanke Boot,
Von jedem Wogenkamm grinst der Tod.
Halloh! Hier flackert noch in Schaum und Gischt
Ein elend Licht, das kampfslos nicht erlischt! — —

Rechts brüllt die Brandung. Heil! Ihr Tosen klingt
Wie Donnerrollen einer andern Welt,
Die zornig mit der altersmüden ringt.
Ich würde jauchzen, wenn die morsche fällt.
Beseeligend Gefühl! Ein Druck der Hand,
Ein Schlag treibt mich auf umgewandtem Kiel
Hinein in jenes tolle Wirbelspiel.
Und andern Morgen trägt die Wogenwand
Ein Wrack und einen Leichnam an das Land.

Ein Toter ich? Noch pulst das Leben warm,
Ein fetzen Leinwand bauscht sich noch im Wehn!
Und Kraft genug entwickelt dieser Arm,
Der mörderischen Flut zu widerstehn. —
Die Jolle bäumt sich kerzengrad empor
Und schießt hinweg durch Schaum und Wogenschwoll.
So setzt ein Kenner über Stein und Wall.
Hurrah! Das Wogengrab bleibt leer. Ein Tor,
Wer's Spiel aufgibt, das er noch nicht verlör.

Dort glänzt der Molenkopf im fahlen Licht,
Fahr wohl, du ruhig schöner Ankergrund!
Ich suche diesen stillen Hafen nicht,
Mich jagt mein Dämon in den Höllenschlund.
Fahr wohl! Fanfaren schmettern durch die Nacht,
Hörst du die Windsbraut, die zum Reigen ruft?
Das ist ein lust'ger Tanz auf nasser Gruft:
Ein göttlich Element, zum Zorn entfacht,
Und so ein Menschenkind, das seiner lacht!



Ruhlos und rastlos.

Ruhlos und rastlos, durch ein Dornenland
Peitscht mich des Schicksals kalte Eisenhand.
Und ob auch rings von blütenschweren Zweigen
Ein weicher Duft die schwüle Nacht durchhaucht,
Vergebens, daß die Hand in's Dunkel taucht,
Nur Wunden brechen, wenn sich Rosen neigen.

Nun frist der Gram, der Wonnerausch zerrann,
Hohlängig grinst mich die Erinnerung an.
Entschwundene Lust, verflungne Liebeslieder
Mondheller Nächte steigen draus empor,
Umsonst, daß ich sie bang und bleich verschwor,
Sie kommen immer, immer wieder.

Das war ein Blitz, der Seligkeit verspricht,
Der jäh aus feuchten Glutenaugen bricht,
Verglüht, verglommen längst im Sturmgetriebe. —
Du, die mir meines Herzens Frieden stahl,
Warum entfachst du neu die alte Qual
Mit Weihgeschenken einer welken Liebe?

Wie ich dich einstmals an die Brust gepreßt,
So halt ich dich in Sehnsuchtsträumen fest
Und lausche Worten, die dein Mund geschworen,
Und trinke Küsse, die dein Mund mir bot,
Und jauchze gellend durch das Abendrot
Des Sonnenlebens, das durch dich verloren.

Der Sturmwind peitscht das sturmgepflügte Meer,
Scheucht graue Regenwolken vor sich her
Und fährt entblättern durch den Hain der Rosen.
In meiner Seele ist der Schmerz erwacht,
Ruhlos und rastlos durch die Wetternacht
Treibt er den Schicksalsmäden, freudelosen.



An einem frischen Grabe.

Die Jahre kommen, die Jahre gehn,
Wir werden wie Wolken im Winde verwehn,
Mit uns unser Lieben und Leiden.
Und andere werden nach uns erstehn
Und lächelnd der Sonne in's Antlitz sehn
Und werden sich still bescheiden.

Es wandelt der Traum auf des Ewigen Spur
Und sucht in der Stille der hehren Natur
Die Lösung des Rätsels zu finden.
Das Echo allein gibt die Antwort nur
Und weiter pendelt die Weltenuhr;
Sie werden es doch nicht ergründen.

Was frommt euch die Unraft, die nagende Pein?
Bald kommt das Ende, man sargt euch ein.
Einst welken die Blumen der Kränze!
Der Regen verwäscht eure Namen im Stein,
Ihr werdet vergessen und stille sein
Im ewigen Wechsel der Lenz!



Des Liedes Inhalt.

Willst du das Lied erkunden,
Das dir zur Seele sang?
Der Weltflucht dunkle Stunden
Sind's, draus sein Quell entsprang.

Und treibt den Ruhelosen
Von Haus und Herd zu gehn,
Ob auch daheim die Rosen
In Duft und Blüte stehn.

Und kann das Glück nicht fassen,
Wenn's ihn umschlungen hält
Und fühlt sich so verlassen,
So einsam auf der Welt.

Und möcht bei Gott verklagen,
Die ihn von hinnen trieb,
Und muß es stille tragen —
Und hat sie dennoch lieb.



Seelen-Bündnis.

Laß mich dir voll Demut neigen,
Aug in Auge, Hand in Hand,
Wenn Gefühl in heiligem Schweigen
Worte von der Lippe bannt,
Gibt die Seele sich zu eigen.

Hält ein Traumbild mich gefangen?
Eine Welt in Licht getaucht
Ist mir strahlend aufgegangen,
Stumme Weihgeschenke haucht
Dir mein Mund auf Stirn und Wangen.

Sanft entschlüft des Blutes Wallen,
Leis versinkt, was mich beschwert.
Einer Stunde Schläge hallen,
Die der Welt nicht mehr gehört
Und die letzten Schleier fallen.



Selbstbildnis.

Ich hab mit Tränen und mit Küssen
Die halbe Jugend mir vergällt
Und doch, den Traum möcht ich nicht missen
Um alle Schätze dieser Welt.

Es ist ein Glück im schweren Blute,
Dem fluche Brust an Brust geschmiegt,
Es ist das Böse und das Gute,
Das stark und gleich darinnen liegt.

Ein Sinn von Stahl, ein Herz voll Feuer
Und doch so sanft, so weich, so lind.
Halb Gott, halb Mensch, halb Ungeheuer,
Ein ganzer Mann, — ein großes Kind.



Zukunftsträume.

Leis rieselt von den Zweigen
Der weiße Blüten Schnee,
Verträumtes Mondenschweigen
Liegt silbern überm See.

Wir sehn mit blanken Augen
Stumm, selig in den Schein
Und schau'n uns an und saugen
Das Glück der Stille ein.

Ich ging den Weg der Schmerzen,
War wohl zu wild mein Blut,
Nun, du an meinem Herzen,
Ist alles, alles gut.

Uns wird ein Sommer kehren
An Früchten schwer und reich,
Wenn in den reifen Ähren
Erklingt der Sichel Streich.

Und werden stehn am Ende
Wie heute, still beglückt,
Weil nach uns im Gelände
Ein Sproß die Sichel zückt.



Am Fenster.

Nun bist du mein! Am Fenster singt die Nacht
Mit flüsterstimmen durch die Dämmerhelle,
Dort vor uns greift die sanfte Hügelwelle
Mit weichen Linien in die Vollmondpracht.

Um deine Schulter rankt mein Arm sich sacht,
Mein Blut verstummt, das wilde, jache, schnelle,
Hab Dank, viellieber trauter Weggefelle,
Du hast mir Frieden und das Glück gebracht.

Aus meiner Seele quillt es wundermild,
Als wäre sie der Mondnacht Spiegelbild,
Und alle Unrast ist von mir gewichen.

Was mir mit Ketten auf der Seele lag,
Sinkt still in's Meer des Nichts, wie jener Tag,
Der zuckend fern am Horizont verblichen.



Ein Rosenlied.

Ich hab in deine Seele gesehn,
Die war als wie ein Garten,
In dem viel rote Rosen stehn,
Die still der Sonne harrten
Und lockten: „Komm Geliebter mein,
O bringe mir den Sonnenschein!“

Und lag auf deinem Flechtenkranz
Ein Duft der frischen Blüte,
In deinen Augen war ein Glanz
Wie Flehn und stumme Bitte:
„O komm, o komm, Geliebter mein,
Und bringe mir den Sonnenschein!“

Da hab ich all die Rosenpracht
Mit einem Kuß erschlossen
Und ist der Perlentau der Nacht
Mir über's Herz geflossen,
Und blinkte nur für mich allein
Voll Innigkeit und Sonnenschein.

Mir ging die ganze Gotteswelt
In Lust und Liebe unter
Und war so still und glanzzerhellst,
Das süße Rosenwunder
Und sang: „Hab Dank, Geliebter mein,
Du brachtest mir den Sonnenschein!“



Grete.

Un meiner Brust ist Raum,
Dort darfst dein Haupt du betten,
Wir sprengten dieselben Ketten
Und träumten den gleichen Traum.

Wir haben stolz geglaubt,
Mit blanken Schwertesklingen
Das sonnige Glück zu zwingen,
Da schlug es uns schwer auf's Haupt.

Dein Schicksal war wie meins,
So kam's, daß wir uns fanden,
Wir haben uns stumm verstanden
Und wissen uns ewig eins.

Dein Lieben ist mein Schutz,
Dein Herz ein Schwert zum siegen,
Wir lernen noch wieder siegen
Und bieten dem Schicksal Trutz.

Denn meine Brust ist frei,
Dran magst dein Haupt du betten,
Wir sprengten dieselben Ketten
Trozig und stolz entzwei.



Mädchenblüte.

Du, in deinem Heil'genscheine,
Der wie Tau der Knospe prangt,
Du, im Schmelz der Jugendreine,
Die nicht weiß, was sie verlangt.

Deine zarten Glieder schmiegen
Innig sich, halb unbewußt,
Deine blonden Haare liegen
Mir wie Feuer auf der Brust.

Und ich spür dein zages Streben,
Wie es zitternd zu mir zieht
All dein reiches, warmes Leben,
Du lebendig Liebeslied!

Menschenblüte, keusche, linde,
Die nicht ahnt, was sie verlangt,
Deine Seele gleicht dem Kinde,
Das dem Kuß entgegen bangt. — — —



Dich habe ich immer so lieb gehabt.

Dich habe ich immer so lieb gehabt!
Viel lieber wie Heimat und Haus.
Mich küßte, den Fremdling, das lachende Glück, — —
Du nahmst mir den Frieden, du zogst mich zurück
Und stießest mich wieder hinaus.

Dich habe ich immer so lieb gehabt!
Du warst mir die Sonne des Seins.
Du gingst, ein Glühn, durch den ewigen Schnee,
Du kamst mit dem Sturmwind, du stiegst aus der See
Dich rauschten die Wellen des Rheins.

Dich habe ich immer so lieb gehabt!
Du wurdest mein Hort, mein Geschick,
Du warst mein Beten, dir hab ich geglaubt,
Du drücktest mir Dornen in's schmerzende Haupt
Mit lächelndem Heiligenblick.



Verbotenes Glück.

Laß uns für einen Tag vergessen,
Daß wir zum Schmerz geboren sind,
Noch einmal an die Brust uns pressen
Und unter Tränen küssen, Kind.

Wir lächeln mit dem Trotz der Fürsten,
Wenn uns gemeiner Sinn verdammt
Und segnen unsres Blutes Dürsten,
Das heiß und brennend in uns flammt.

Ein Festtag ist es unter Zähren,
Vergessen was die Seele litt,
Wir werden eins, und im Gewähren
Beschenken wir uns selber mit.

Stolz reißt die Jugend Schranken nieder,
Nicht fragend, ob's die Welt verzieht,
Und meine Küsse, meine Lieder —
Von unsrer Fehle singen sie.



Rosentod.

Meine Rose ist verblüht,
Sie, die einst so schön gewesen,
Hab ich heute welk und müd'
Von den Stiegen aufgelesen.
Sag, wer warf dich halb verdorrt,
Arme Blume, achtlos fort?

Und die Rose weinte leis:
„Ließ mich, ach, so gerne pflücken,
Deuchte mir der höchste Preis,
Eine stolze Brust zu schmücken,
Doch die stieß mich in den Staub,
Eine schön'r'e ward ihr Raub.“ — —

Welke Ros', dein Duft ist hin,
Möcht so gerne mit dir weinen,
Du, des Gartens Königin,
Willst ein Bettelkind mir scheinen.
Schönheit schenkte dir Natur
Ach, zum bitterm Leide nur.

Hätte dich zu mir hinein,
Rose, sanft und warm genommen,
Sommerlust und Sonnenschein
Wär uns beiden neu erglommen.
Arme Blume, welk und müd',
S' ist zu spät. Du hast geblüht.



Junge Liebe.

Ich weiß es nit zu sagen,
Was mir die Brust durchzieht,
Fühl' meine Pulse schlagen
Ein wunderseltzam Lied.

Das möcht so zag und bange
Vor Sehnsucht schluchzen bald,
Bald gleicht's dem Siegesflange
Im osterlichen Wald.

Und traut dem feuchten Schimmer
In meinem Auge kaum,
Und wähnt und glaubt noch immer,
Das alles wär ein Traum.

Und sieht die Zukunft ragen
Aus Ranken grün und dicht
Und alle Blüten tragen
Dein liebes Angesicht.

Das lacht an allen Ecken,
Das huscht durch meinen Sinn,
Als wolle es mich necken,
Weil ich so seltsam bin.



Ach könnte in eine Träne.

Ach könnte in eine Träne
Zerfließen mein letztes Lied,
In eine goldene Träne,
Die funkelnd das Herz durchzieht.

Sie sollte glänzen und gleißen,
Ein Demant unendlicher Pein,
Die zuckende Seele durchglühen
Mit lodern dem Flammenschein.

Sie sollte, ein Wermuttropfen,
Den Spiegel der Ewigkeit
Mit bitterer Wehmut tränken, —
Die Träne von meinem Leid. — —



Wenn Rosen reden könnten.

Wenn Rosen reden könnten,
Sie sagten in's Ohr dir still
Ein Wörtlein, das die Lippe
Nicht sprechen kann und will.

Wenn Rosen singen könnten,
Sie rauschten dir einen Sang,
Wie goldener er und feiner
Vor keinem Ohr erklang.

Wenn Rosen dichten könnten,
Sie hauchten dir ein Gedicht; — —
Doch Rosen reden leider
Und singen und dichten nicht.



Rosenerwachen.

Kannst du die taubenetzte Rose brechen,
Die sich im leisen Morgenwinde wiegt?
Wenn sie sich schmeichelnd in die Lenzluft schmiegt,
Als wolle sie mit Kinderlippen sprechen
Von einer Sehnsucht, die so zart gestimmt,
Daß schon ein Wort ihr Schmelz und Zauber nimmt.

Hauch in die Knospe deiner Küsse Gluten
Bis sie geweckt erblühend offen springt
Und ihren Duft als Dankespende bringt
Mit Farben, die wie Lieder dich umfluten.
Die Blume, der dein Mund das Blühen gab,
Hat dich zum Schicksal. Nimm sie, brich sie ab.



Die Ernte.

Wie nun rings im heißen Sonnenglast
Zitternd sich die schwanken Halme drängen,
Wie nun müde von der Früchte Last
Reifeschwer die vollen Ähren hängen!
Müh und Arbeit zogen mit dem Pflug,
Aus den Saaten wuchsen bange Sorgen,
Bis im winterweißen Einentuch
All das junge Keimen wohlgeborgen.
Müh' und Sorge sind empor gesproßt
Mit dem Halm aus Ienzeschwang'rer Erde,
Zitterten im nächtl'ich spätem Frost,
Daß die Arbeit nicht zu Schanden werde.
Bebten, wenn mit schwefelgelbem Rand
In den finsternis verhüllten Höhen
Drohend Hagelschlag und Wetter stand:
Laß, Herr, deine Wunder nicht vergehen! —
Nun voll reichem Segen steht die Welt
In der Schwüle lastenden Gewitters,
Wie in Demut beugt das Ährenfeld
Müde sich dem blanken Stahl des Schnitters. — —

Kurz sind die Nächte,
Die Tage heiß,
Mägde und Knechte
Gebadet in Schweiß.
In nervigen Händen
Die Sense klingt

Und will nicht enden
Und rauscht und singt.
Zu breiter Schwade
fällt Halm um Halm,
Des Fluches, der Gnade
Lebendiger Psalm:
„Euch, die da darben,
Bringen wir Brot.“
Es wachsen die Garben
In's flammende Rot,
Der Tag grüßt die Stoppel voll Hocken gestellt,
Nun schirrt die Gespanne und schafft es vom Feld!

Mensch und Tier verdoppeln ihre Kraft,
Hoch am Himmel drohen dunkle Zeichen,
Wo das matte Tier die Last nicht schafft,
Greifen harte Hände in die Speichen.
War das nicht wie ferner Donnerroll?
Im Galopp die Säule feldwärts jagen!
Stakt die Fuder bis zum Brechen voll!
Vorwärts! Schon nicht Menschen, Tier und Wagen!
Vorwärts! Schon ein schwerer Tropfen fällt!
Krachend liegt das Dierspann in den Sielen,
Eines Jahres Müh, nicht blankes Geld,
Heißt der Einsatz heut, um den wir spielen.
Keuchend aus den Nüstern kommt der Dampf!
Sank im Hitzschlag Einer an den Graben?
Wohl! Das ganze Dasein ist ein Kampf
Und der Sieg will seine Opfer haben!
Nun, das letzte Fuder ist am Ort,
Mag das Scheunror in die Angel schmettern

Und der Himmel seinen Schlußafford
Unter Blitz und Donner niederwettern! —

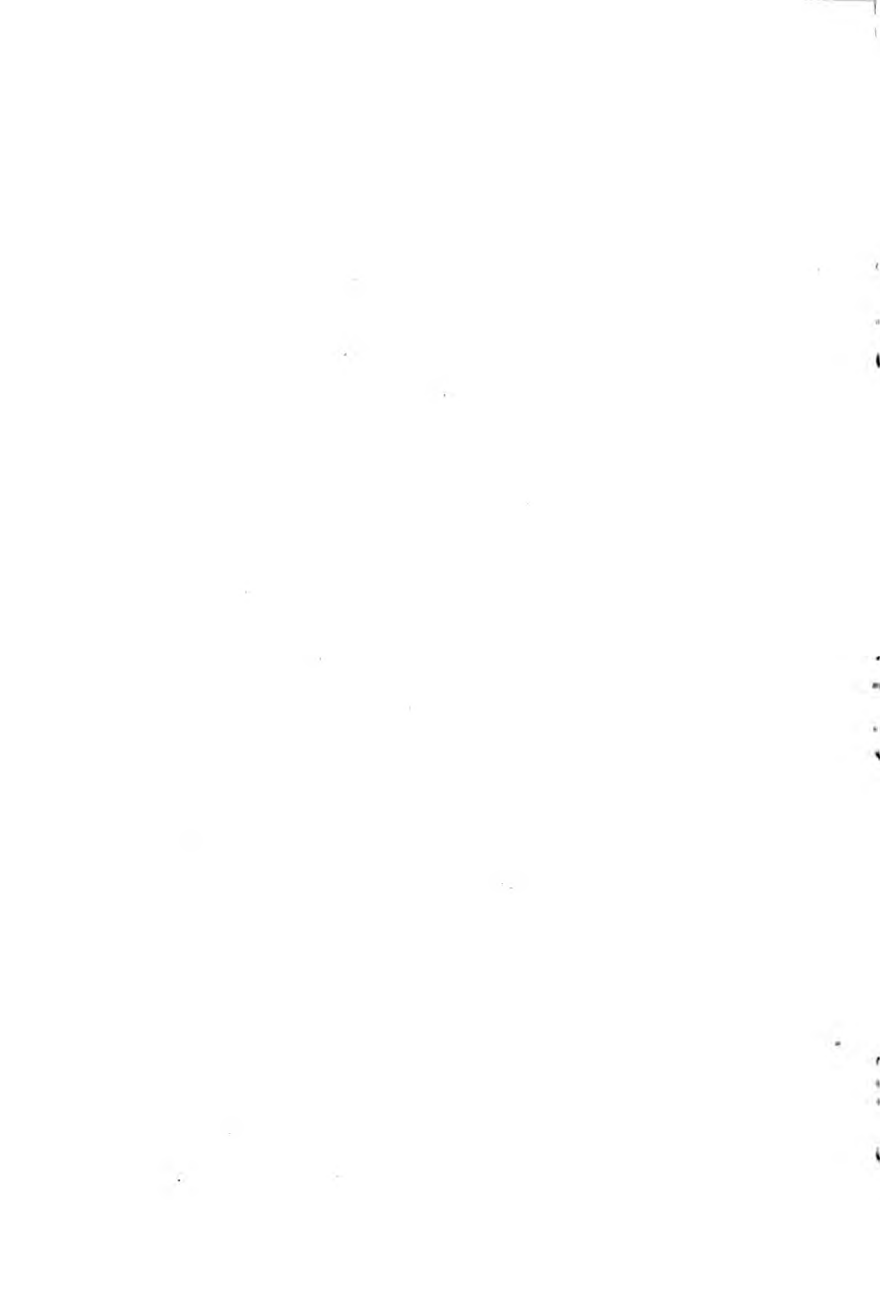
Webt nun der Krone
Goldigen Kranz,
Schlingt euch zum Lohne
Im fröhlichen Tanz!
Leben und Liebe,
Leiden und Lust
Bilden die Triebe
Der menschlichen Brust.
Zwangloses Freuen
fülle den Saal,
Eh sich erneuen
Arbeit und Qual.
Das lachende Lügen
Endet gar bald,
Zu neuem Pflügen
Die Peitsche knallt.
Und doch quillt aus Sorgen und Arbeit und Not
Der blinkende Segen, das tägliche Brot.

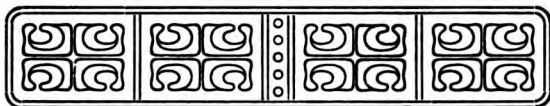


Minne und Maiwein.

Wie ist so blaß die Tugend,
Der Römer voller Gold,
Ich bring es dir, o Jugend,
Solange du mir hold,
Solang du mir mit Maien
Den Becher grün umkränzt,
Solange mir zu zweien
Ein Mug' in Lieb erglänzt.







Der Spielmann.

Heißa, ich sing ein Lied zur Laute,
So saufewindig, übertoll,
Daß dir, vielliebe blonde Traute,
Das Herz im Leibe hüpfen soll.

Man hat nur eine goldne Jugend,
Der roten Lippen aber viel.
Das Küssen ist so gut 'ne Tugend,
Wie Strümpfestricken, Kartenspiel.

Und, ob's die Alten nicht ergründen,
Wie warm das junge Herzblut freist: — —
Ich sing ein Lied den Jugendsünden,
Die noch mein Mund im Sterben preist.

Wem Venus nie das Haupt geschoren,
Wird vor der Zeit zehkrank und fett,
Der zieh die Mütze auf die Ohren
Und geh am lichten Tag in's Bett.

Ich aber nehm' mein blondes Friedel
Und meine Laute in die Hand,
Und küß mein Mädel, sing mein Liedel
Und fahre in's gelobte Land.



Mailied.

Heißa, der Kuckuck ruft im Wald!
Hast Geld du in der Taschen?
Ist dünn dein Blut, dein Herz nicht alt
Und läßt Frau Minne dich nicht kalt,
So magst du Süßholz naschen.

Ein Hoch dem Winter, denn er fühlt
Das Maikraut in dem Kübel;
Man hebt das Glas, man trinkt, man fühlt
Sich neugeboren und man spült
Hinab die Erdenübel.

Gott grüß' dich, glutenäugig Kind!
Willst du dein Mäulchen spizen?
Der Mai ist da, die Menschheit minnt,
Wer noch im Lenz am Rocken spinnt
Bleibt tausend Jahre sitzen.

Drum nimm, was meine Lippe heut,
Laß küssen dich und kosen:
Wer wartet, der verpaßt die Zeit;
Wenn Lenz und Minne eingeschneit,
Dann blühen keine Rosen!



Roter Mund.

Roter Mund und roter Wein!
Herz, was willst du weiter?
Bau getrost mit diesen zwei'n
Deine Himmelsleiter!

Ist ein schönes Kind dir gut,
Such ein stilles Plätzchen,
Seeligkeit im Traubenblut
Trinkt und trinkt dein Schätzchen.

Wird dir dann der Säckel leer
Und die Flasch' im Kübel,
Krieg' die roten Lippen her!
Schmecken auch nicht übel!

Trink und sei kein zager Tropf!
So zwei blaue Sterne,
Roter Mund und blonder Topf
Pumpen gar zu gerne!



Lebensmai.

Es singt mein Blut im Maien
Ein Lied so eig'ner Art,
Das ist wie bräutlich freien,
So wunniglich und zart.

Das klingt, ein bettelnd Glöckchen,
Um güld'nen Minnesold;
Die sonnenhellen Löckchen,
Sie sind ja eitel Gold.

Ein Wachsen ist's und Schwellen
Auf tiefstem Herzensgrund,
Das muß schier überquellen
Auf einen roten Mund.

Aus dunst'ger ferne schimmert's
Gleich Rosen durch den Tau,
In deinen Augen flimmert's
Wie Perlen, holde Frau.

Brauchst nit die Antwort sagen,
Lipp' schleußt die Lippe zu,
Und uns're Herzen schlagen
Und jubeln: „Du, o du!“

Es singt mein Blut im Maien
Wie Siegruf durch die Welt, —
Sacht schreitet mit uns zweien
Frau Sälde über's Feld.



Nun schält im blassen Mondenschein.

Nun schält im blassen Mondenschein
Aus stillem Thal sich Dach um Dach.
Dort hinterm letzten Fensterlein
Ist noch die Liebste wach.

Im leisen Dämmerwehen zieht
Hinab zu ihr mein stiller Traum,
Der rauscht, ein heimlich süßes Lied,
Im alten Lindenbaum.

Am Fenster lehnt ein blondes Kind,
Das macht Frau Sehnsucht weidewund.
Es spielt der weiche Abendwind
Um seinen roten Mund. — — —



Der König von Rüdeshheim.

Im Rausch zu mir der Herrgott sprach:
Ich schenke dir den Rhein,
Von Viebrich bis nach Bacharach;
Was glüht und blüht sei dein.

Da tummelt' ich mich alsobald,
Ein Stecken war mein Roß
Und unterm grünen Niederwald
Baut' ich mein neblicht Schloß.

Im Städtchen drunten Kellerluft
Wie alter Würzwein,
Hoch auf den Bergen Rosenduft
Und eitel Sonnenschein.

Und selig voller Herrscherglück
Blickt' ich in's lache Thal,
Mein Königsthron — ein volles Stück,
Mein Scepter — ein Pokal.

Dies Scepter dir, Frau Königin,
Die Gott mir zugesellt!
Kling an, ich armer Bursche bin
Der reichste Fürst der Welt!



Die rote Königin.

Die rote Königinne,
Die hat kein Herz in ihrer Brust,
Als Bettelweib Frau Minne
Von Hofe ziehen muß!

Um blonden Skaldensohne
Noch lang ihr helles Auge hing,
Eh sie vom gold'nen Throne
In's graue Elend ging.

Des Skaldenknaben Lieder
Sind wie die Mondnacht schwül und heiß.
Der Königinne Glieder
Ruhlos und blütenweiß.

Sie stöhnt und birgt im Kissen
Das goldumfloss'ne Angesicht,
Er aber darfs nit wissen
Und hört sie nicht.



Feuerlied.

In einem Humpen gold'nen Weins
Mag unser Leid erkaufen
Und alle Qual des Erdenseins
Soll Sonnenfeuer taufen!
Hell flammt des Lebens Glanz und Glanz
In Lichtern vom Pokale,
Klingt an, daß unser Auge ganz
Die Seele widerstrahle!

Der Adler ward zum Sonnenflug,
Halb flügg' kralzt er die Fänge;
Bald ist der Fels nicht hoch genug,
Der Wolkenhorst zu enge.
Kling' an, du junge Adlerbrut,
Auf fröhlich Steigen, Fliegen!
In uns ist Freude, Kraft und Glut,
Im Willen halbes Siegen!

Durch Rosenlust und Dornenpein,
In Sturmesnacht und Blitzen
Zieh'n Seelen zu der Pforte ein,
Da Götter tafelnd sitzen.
Klingt an, aus Flammengarben bricht
Das Licht mit gold'nem Strahle
Und wer nicht glüht, den ladet nicht
Die Ewigkeit zum Mahle!



Das tolle Mädel singt.

Komm, küsse meinen roten Mund,
Laß mich nicht länger fasten,
Mein Sinn ist krank, mein Herz ist wund
Und dürstet aus dem tiefsten Grund
An deiner Brust zu rasten.

Der Tag stirbt seinen Flammentod,
Frau Sonne steht im Scheiden,
Stumm ist die Nacht, kein Sternlein loht,
O komm, o lind're meine Not,
Laß mich nicht länger leiden.

Kein Neider, der dein Kommen hört,
Ist rings in Hof und Garten,
Wenn uns die süße Nacht betört; — —
O nimm mein Herz, das dir gehört,
Laß mich nicht länger warten.



Trinkerweisheit.

In Trümmer stoßt den Goldpokal,
Der Teufel hol die Mucker!
Ein lustig Lied beim Bacchanal,
Aus hellem Aug' ein Sonnenstrahl,
Das ist der Weltenzucker!

Dies Leben ist erbärmlich g'nug,
Hab' oft darauf gepfiffen
Und, wenn's statt Rosen Dornen trug,
Als letzten Trost zum vollen Krug
Mit leichtem Sinn gegriffen.

Das hat annoch zu jeder Stund'
Den Griesgram ausgetrieben,
Leicht stöß das Lied vom feuchten Mund,
Bin frisch dabei und kerngesund
An Leib und Seel geblieben.

Und, was mir fehlte, fand ich dann
Im süßen Gift der Minne. — —
Stoßt die gefüllten Gläser an:
Was trinken, singen, lieben kann,
Ein Proßt in diesem Sinne!



Jugend.

Nun mag noch einmal Glanz und Glast
Hellsprudelnd überschäumen,
Die Rechte hält den Kelch umfaßt,
Wir küssen, trinken, träumen.
Was in uns glüht und in uns blüht
Soll heut in Opfern steigen
Und eitel Lust und Freude sprüht,
Der Himmel hängt voll Geigen.

Kein Wunsch zu stolz, kein Stern zu weit,
Wir holen ihn hernieder,
Wir bechern uns zur Ewigkeit
Und Götter sind uns Brüder.

Was in uns glüht und in uns blüht
Sprengt froh des Alltags Ketten
Und sinkt das Haupt auch schwer und müd,
Mag sich's auf Rosen betten.

Es schwankt der alte Erdenfloß
Im ewig gleichen Gleise,
Wir fühlen uns titanengroß
Und stören seine Kreise.
Ob auch bepfeift, was uns durchglüht,
Der Spatz in seiner Gasse:
Auf reiner Bahn der Adler zieht
Zum fernen Sonnenschlosse.

Und pocht der finst're Sensemann,
Wird er zu Gast geladen.
Nicht Tod noch Teufel sicht uns an,
Wir sind von Gottes Gnaden.
Was in uns glüht und in uns blüht,
Wächst aus des Römers Scherben,
Das Leben war ein Liebeslied,
Ein Kuß sei unser Sterben!



Mein Schatz ist blond.

Mein Schatz ist blond, mein Schatz ist hold,
Wir fahren auf die Freite,
Frau Sonne streut uns Flittergold
Und schenkt uns frei Geleite.

Ein Blütenmeer im Blätterdach,
Viel schönen Dank Frau Sonnel
Mein kleiner Schatz stöhnt Weh und Ach
Vor lauter Glück und Wonne.

Die ganze Welt in Glanz und Glast,
So freundlich zum Amarmen. —
Du loser Kerl, erstickst mich fast
Mit Lippen, weichen, warmen.

Wie deine Brust sich hebt und senkt,
Als sprengt sie das Nieder,
Wart', was man bösen Suben schenkt,
Kriegt man mit Zinsen wieder.

Mein Schatz ist blond, mein Schatz ist hold,
Wir fahren auf die Freite;
Ich hab' noch keinen Kuß verzollt,
Wenn's draußen Blüten schneite.



Der Mai ist gekommen.

Der Mai ist gekommen,
Die Bäume sind grün,
Nun packt euer Ränzel,
Ins Weite zu zieh'n.

Die Felsen erglühn
Im Frühsonnenschein,
Und winkt uns ein Wirtshaus,
So kehren wir ein.

Und lacht uns ein Mädel
Mit quellender Büst,
Nicht lange gefackelt
Und frisch sie geküßt.

Und winkt uns ein Garten,
Da Rosen drin stehn,
Ein Narr, wer da achtlos
Vorüber mag geh'n.

Wir pflücken die Rosen
für's Feinsliebchen dann,
Und wer da noch feins hat,
Der schaff' sich eins an.



Der neue Hainbund.

Freunden Fritz Gahn, Emil Lange, Otto Mehr zugeeignet.

Nun spielt um's alte Gemäuer
Der letzte funkelnde Schein,
In der Linde loht letztes Feuer,
Im Glase der letzte Wein.

Soll Sonne und Freude sinken,
So fahr' sie, ein Sieger, zu Grab!
Freunde, klingt an, wir trinken
Die Seligkeit froh hinab!

Es zieh'n die wachen Gedanken,
Das Opfer der Traube rinnt
Für die, so hier lachten und tranken
Und nach uns Fröhliche sind.
Fühlt ihr den Funken erheben
Zu Göttern das Herz von Granit?
Ewig sind Lieb und Leben,
Die Form nur wechselt und flieht.

Wir wandern durch's Weltgetriebe
Wie Zecher bei firmem Wein,
Es schänken die Stunden der Liebe
Das Leben lebendig ein;
Will uns das Herze ermüden,
Klingt lachend die Schale entzwei:
Scherben dem stillen Frieden!
Feuer dem werdenden Mai!



Törichte Lieder.

Weißt du, warum der Mond so traut,
Verstohlen schmunzelnd lacht?
Weil er so manches Menschlein schaut,
Das eine Torheit macht.







Am Badeweg steht eine Bank.

Am Badeweg steht eine Bank,
Die Bank hat keine Lehne,
Sie sucht der Pärchen Pilgergang
Des Abends um Uhr Zehne. —
Dann fängt es dort im Dunkeln
Zu rattern und zu knattern an, — —
Wie Katzenaugen über'm Tann
Die blanken Sterne funkeln!

Und wird mal morsch und schwach die Bank,
So ist's um sie geschehen,
Sie muß im nächsten Herbst den Gang
Des alten Holzes gehen.
Dann fängt es ohne Lehne
Zu rattern und zu knattern an,
Es kommt der junge Zimmermann
Und haut die Bank in Spähne.

Bald zieht der Winter in das Land,
Der Bauer drischt den Weizen,
Die Bank, die einst am Bad'weg stand,
Muß jetzt den Ofen heizen.

Dann fängt es in der Stuben
Zu rattern und zu knattern an,
Die alte Jungfer wärmt sich dran
Und legt sich Herzenbuben.



Johannes Trojan zum 70. Geburtstage.

Das Leben währet siebzig Jahre,
Sagt in der Bibel ein Psalmist,
Man kriegt allmählig graue Haare,
Wenn man so alt geworden ist.

So mancher sträubt sich noch vergebens,
Doch eines Tages ist es da:
Die kleinen Freuden dieses Lebens
Verdichten sich zum Podagra.

Und Liebe, Sekt und Moselweine,
Burgunder, Medoc und Muskat,
Sie ziehen in die Hinterbeine;
O glücklich, wen es noch nicht hat!

O glücklich, wem des Daseins Plage
In stiller Heiterkeit verrann
Und sich „auf seine alten Tage“
Noch herzlich drüber freuen kann!



Die alte Jungfer.

Es war einmal ein Mägdlein,
Das mochte nimmer küssen,
Bat man es um ein Küßchen fein,
So sprach die spröde Dirne: „Nein!“
Und ist flugs ausgerissen.

Ließ jedes Mailüfterl verwehn
Bei Klatsch und Kaffeetasse,
Und wagt ein Bursch sie anzusehn,
Schnitt sie ihm im Vorübergehn
’Ne grimelige Grimasse.

Sie trug die Nas’ zum Wolfensitz
Als ob sie Sterne schnaube,
Die ward darüber lang und spitz,
Selbst Amor sprach: „Mein Mutterwitz
Bringt die nicht in die Haube!“

Als sie es nun so manches Jahr
Voll Unverstand gehalten,
Da ward ihr einst im Spiegel klar,
Daß sie ’ne alte Jungfer war
Mit Runzeln und mit Falten.

Da glomm auch leis’ in ihrer Brust
Ein dunkles Minneahnen,
Doch weil sie „wie“ und „wann“ nicht wußt’,
Sog rotgebund’ne Goldschnittlust
Sie eifrig aus Romanen.

So sitzt sie nun am stillen Ort
Im Stadtpark auf der Banke,
Doch sitzt sie hundert Jahre dort
Kommt noch kein Mann und holt sie fort,
Denn alle sagen: „Danke!“

Gott Amor lacht: „Jetzt kannst du fleh'n!
Das kommt von dem Vertuschen!
Süh so, dir ist ganz recht gescheh'n;
So soll es allen Jungfern geh'n,
Die mir mein Spiel verpfuschen!“



Zwei Winternächte.

Verschneite Dächer, drauf die Katzen schleichen,
Im Rinnstein steifgefroren'ne Spazengehen,
Und Mädchen, die in Gummischuhen, neuen,
Sich heimlich mit dem Liebsten tun freuen,
Und die des abends um die Ühre Zehn
Recht sittsam in des Hauses Türe steh'n. — —
Das ist, kurz ausgedrückt mit fein'ren Worten,
Die Wintermondscheinnacht an klein'ren Orten.

Theaterschluß. Glühlicht aus blaffen Schwaden.
Im Straßenschnee diskrete Massen Waden.
Wachstreichhölzer. Die Pferd'bahnklingel schallend,
Und „O Susanna“ aus dem Tangel Tengel hallend.

Ein Eh'weib, das zum Witwenballe streift,
Ein Klapphut, der „im Liebesfalle“ pfeift.
Nachtkafé. Tressenpfortner stoßen Pforten. — —
Das ist die Winternacht an großen Orten.



Liten.

Liten mit den blonnen Zopp
Is ein säutes Fahlen,
Hett zwei Ogen in den Kopp
Glänziger as Kahlen.
Ach Liten, Mäten, seih ich di,
Ward mi son'n beten lititi!

Geiht hübsch grad up ehre Bein,
Hett 'nen schönen Bussen,
Is 'ne Freud, dat antauseihn
Wo de Dirn is wuffen.
Ach Liten, Mäten, seih ich di,
Ward mi son'n beten lititi!

Un 'nen Mund so rosenrot,
Kuhlen in de Backen,
Us de Wust up't Bodderbrot,
Un 'ne Nöt taum knacken.
Ach Liten, Mäten, seih ich di,
Ward mi son'n beten lititi!

Alles an ehr lacht un lewt,
Quabbelt üm de Rippen,
Ach ick wull, ick wir en Kräwt,
Wo würd ick sei kniepen!
Ach Eiten, Mäten, seih ick di,
Ward mi son'n beten lititi!

Alles is Natur an ehr,
Nich mit Würd' tau schillern!
Wenn ick nich de Förster wier,
Mügt ick hier woll willern!
Ach Eiten, Mäten, seih ick di,
Ward mi son'n beten lititi!



Der wilbe Jäger.

Ging ein Forstmann durch den Wald,
Unter grünen Buchen,
Kam ein Mägdlein wohlgestalt,
Wollte Beeren suchen.
Röckchen kurz und Wädchen stramm,
Mäulchen wie von Kirschen,
Trat der Jäger hintern Stamm,
Um sich anzubirschen.

Plötzlich sprang er, eins, zwei, drei,
Wie ein junges Zickel,
Hallali und Juchgeschrei,
Hat er sie beim Wickel.
Röckchen kurz und Kirschemmund,
Schöne, stramme Wädchen,
Trieben's gar zu funterbunt,
Jägersmann und Mädchen.

Lang und kurz probierten sie,
Mit und ohn' Gefühle,
Merkten schließlich garnicht wie
Kam die Abendkühle.
Wädchen stramm und Mäulchen rot,
Röckchen, ja was weiß ich?
Küßten sich halb mausetot,
Waren gar zu fleißig!

Saßen bis das Mondenlicht
Strömt um Berg und Wipfel,
Mägdlein zog vor's Angesicht
Leis' den Schürzenzipfel.
Herzlein schwer und Tränlein rann,
Hub sie an zu klagen:
„O du schlimmer Jägersmann,
Was wird Mutter sagen?“



Der Jungball.

Im Hochgefühl des ersten Fracks
Begab ich mich zum Tanze;
Rings kahle Schädel, schwarze Klaufes;
Ich, Sinn von Stahl, ein Herz von Wachs,
fühlt mich dabei als Wanze.
War ja ein warmer junger Dachs.

„Mein gnädig Fräulein“, haucht der Rat,
Als sei der Backfisch gnädig!
Wer solche blanken Augen hat,
Haßt Zipperlein und Coelibat.
Poß Blitz! ich bin noch ledig
Und weiß recht wohl, warum ich bat.

Sie aber nahm den alten Herrn
In ihre weichen Arme:
Der Mond tanzt mit dem Abendstern;
— So etwas schaut der Himmel gern; —
Doch ich, daß Gott erbarme,
Kann die Astronomie nicht lern'n!

Dich hab' ich, Blondchen, stets verehrt,
Du weißt, für wen ich glühe.
Der Rat, der Klaufes und Fracks entbehrt,
Ist keinen roten Dreier wert. — —
Wer dich wohl morgen frühe
Sein jugendrecht zu tanzen lehrt?



Der alte Schlemmer.

Tief die Nase in den Schaum,
Eh' die Jugend flieht, die rasche;
Dieses Leben gleicht der Flasche
Und gar kurz nur ist sein Traum.

Preßglas lagert und Krystall
Einst als Schutt an gleicher Mauer.
Wird der Inhalt gar zu sauer,
Spuck ihn aus, — ein kurzer Knall.

Nur wer recht nach Trinkerart
Tropfenweise schlürft geduldig,
Bleibt der Welt die Zecher schuldig
Und wischt schmunzelnd sich den Bart.

Schließlich kommt der Bodensatz.
In den Dreck die leere Flasche!
Mit dem Wind verweht die Asche
Und wir machen andern Platz.



Drei Vielliebchen.

Das war 'ne kreuzfidele
Vielliebchen-Eßerei!
Und ich, ich arme Seele,
Verlor sie alle drei.

Im Auge eine Träne,
Sog ich zum Gärtnersmann,
Die letzten vier Mark zehue
Legt ich in Blumen an.

Die Schwarze friegt Mimosen,
Die Braune Hyacinth,
Die Blonde rote Rosen,
Weil sie solch' herzig Kind.

Schwarz sandte mir ein Kissen,
Gestickt von eig'ner Hand,
Mit Kreuzstich, schön umrissen,
Ein „Ruhe sanft“ drauf stand.

Die wirtschaftliche Braune
Hat mit 'ner Leberwurst
Versalzen meine Laune,
Verdreifacht meinen Durst.

Die Blonde schrieb: „Ich wüßte
Ja wohl die Gartentür“ — — —
Und als ich kam, da küßte
Sie mich recht lieb dafür.

Doch abends nach dem Bummel
Nehm' ich den fidibus
Und meinen Kreuzstichpummel
Und träume von dem Kuß.



Wie die Alten sungen.

„Hans, mein Sohn,“ sprach mein Papa,
„Hans, mein Sohn, du bist erwachsen!
Laß die femininen Sagen,
Die, hm ja, : Allotria!“

Doch nach fünf Minuten schon
Hat der Teufel mich beim Schopfe.
Mit dem Zopfe aus dem Kopfe
War das Wort dem braven Sohn.

„Hans, mein Sohn, es ist genug!“
Hastig schaut Papa zur Seite,
Wo mit stolz gerafftem Kleide
Eine um die Ecke gung.



Frau Venusine.

Habt Ihr Frau Venusine geseh'n?
Ich sah sie jüngst vorüber geh'n;
Als wie ein Blumenladen
Umring mich ihre Nachbarschaft,
Das seid'ne Röckchen, hoch gerafft,
Wies mir ein Stück der Waden.
Und musikalisch, wie ich bin,
Pffiff ich gemüthlich vor mich hin:
Viva Venusine!

Wißt Ihr wo Frau Venusine wohnt?
Sucht nicht am Himmel, nicht beim Mond,
Doch in den Winzerstuben.
Als süßes Mädel, junge Frau,
Das leztre stimmt meist nicht genau,
So sagen böse Buben.
Freund Richard dort, der ledige,
Erhebt sein Glas: „Prost Gnädige!
Viva Venusine!“

Wißt Ihr, was Frau Venusine macht?
Sie geht spazieren jede Nacht
Und meist sehr spät zu Bette.
Ihr Wandel Herz und Sinn betört
Und, wer auf ihre Tugend schwört,
Ja, der verliert die Wette.

Und dennoch pfeif' ich oft und gern
Die Arie vom Abendstern:
Diva Venusfinel



Adelchens Erdenwallen.

Früher waren dem Adelschen
Keine Freier gut genug,
Weil sie pocht auf Kapitälchen
Und die Nase aufwärts trug!

Älter ward darob Adelschen;
Jeder wär' ihr schließlich recht,
Und sie schimpft beim Kaffeeschälchen
Auf das männliche Geschlecht.

Bald darauf ward das Adelschen
Einem dicken Moppel gut,
Schnickesett als wie ein Älschen
Wurd' das Tier in ihrer Hut.

Endlich legte sich Adelschen. — —
Erdenmüde aufwärts schwebt
In den Himmelsdom ihr Seelchen,
Wo sie nun als Engel lebt.



Winterminne.

Die Liebe, so der Maimond schafft,
Ist meist recht wenig dauerhaft,
Denn mit Gefühlen, Küssen, Reizen,
Kann man sich nicht die Stuben heizen.

Drum, als gereifter Sängersmann,
Dicht ich nur den Dezember an.
Er, der mit seinem Schnee und Eise,
Die Lieb' lenkt in's reelle G'leise.

Erst wenn es draußen grimmig kalt,
Pakt mich der Minne Allgewalt;
Nicht, daß ich lang' Gedichte mache,
Ein „Ja“ und fertig ist die Sache.

Und überdies und außerdem
Ist ja das freien angenehm,
Als Leibes- und als Geistesnahrung. —
Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung!



Nietzsche-Jünger-Maskenball-Katzenjammer- Stimmung.

Durch die Säle wogt es prächtig
flirtend, lachend, zweigeschlechtig,
Und im Zwiellicht auf den Rampen
Welche, welche Sekt schlampampen:
flotte nachgemachte Herren,
Die sich stolz den Schnurrbart zerren,
Ganz besonders doch die Damen:
• Welche Fülle von Zusamen!
(So benannt im Katechismus
Zarathustra's: Morbimismus)
„Schätzen Gnäd'ge Friedrich Nietzsche?“
Blechmusik und Fiedelquietsche
Schlingt die Antwort, doch beim Reigen
Muß sie mir die Zähne zeigen.
Weiße Zähne, gold'ne Plomben,
Himmel, Hölle, Sekt und Bomben!
Und zwei Augen in dem Kopfe,
Daß dich doch die Peitsche klopfe!
Bis zum Grabe von der Windel
Alles Mache, platter Schwindel — —
Ob dich Bacchus, Venus kneipt;
Nur der Katzenjammer bleibt.



Homuncula rosea.

Steht 'ne Blume hinterm Zaun,
Schöner, größer als die andern,
Was die bösen Buben schau'n,
Wenn sie da vorüber wandern.

Ein Professor der Natur
Stand am selb'gen Zaune stille,
Schmunzelte: „Was ist das nur?“
Putzte sich die blaue Brille.

„Sonderbare Spezies“
Murmelt er und ist gegangen,
„Stempel nicht, noch Staubgefäß“,
Wußte nichts mit anzufangen.

Ist ein Bursche feck und braun
Auch desselben Wegs gezogen,
Hat sich lächelnd über'm Zaun
Zu der Blume hingebogen.

Sprach: „Wie ist dein Mund so rot,
Deine Blütenblätter seiden.“ — —
Und hernach? Du lieber Gott,
Ja, da küßten sich die beiden.



Maizauber.

Alljährlich, wenn es Maimond ist,
Kriegt uns're Kaze Junge,
Dann liegt sie freundlich auf dem Mist
Und leckt sich mit der Zunge.

Die Frösche paaren sich im Teich,
Daß es 'ne wahre Freud' ist.
Die ganze Welt wird butterweich,
Als ob sie nicht gescheut ist.

Der Storch hebt stolz sein Stelzbein hoch
Und klappert auf dem Dache:
Hei, mit der Minne ist es doch
'Ne ganz famose Sache!

Sürwahr, man weiß ja selbst nicht wie
Da einem so zu Mut ist
Und ob, was spaßhaft für das Vieh,
Nicht auch für Menschen gut ist.

Sieht man die Mädels rosenrot,
Aug', Mund ein Buch der Lieder,
Sagt man sich doch: „Schoddschwerenot,
Der bubbert's unterm Nieder.“

Ja, ja, die Mutter hat's nicht gut,
Zur Zeit der Apfelblüten,
Da kann man eher Flohenbrut,
Als junge Mädchen hüten.



Sturmspazieren.

Hei, wie pfeift es um die Ecken
Und das Rößchen fliegt im Wind.
Schatz, wozu der Welt verstecken,
Was sie so erbaulich find't?

Schau, dort der Familienvater
Bleibt verzückt am Kinnstein stehn,
Schnurrt behaglich wie ein Kater,
Kann sich garnicht satt d'ran sehn.

O du süßer Kerl, du lieber,
Dein patentes Zuckerbein,
Was daran ist und darüber
Ist ja alles, alles mein.

Alle bringst du in Ekstase
Mit dem schönen flotten Gang.
Hätt' ich hinten eine Nase,
Macht' ich sie den Menschen lang.



Das Malweib.

Es war ein Fräulein Malstudent,
Das mit der Farbe aaste,
Auf Leinwand und Pergament
Als ob sie nicht kost' quaste.
Sie malt den Bach mit Sepia,
Die Menschen himmelfarben,
Daß sie aus Angst vor Cholera
Schier ganz von selber starben.
Sie malt die Au
Mit preuß'schem Blau
Und rosenrot
'Ne alte Frau,
Und dreht, quod maxime durum,
Am Ende die ganze Natur um.

Und, sitzend einst am Bergesrand
Mit ihrem Fliegenpilze,
Macht aus dem Land und was d'rauf stand
Ein schrecklich Überbild sie.
Die Wiesen rot, den Himmel grün
Und violett Gemäuer,
Den Buchwald gar karmoisin,
Blafblaues Sonnenfeuer.
Als sie mit Kunst
Die Burg verhunzt,
Da kam vom Berg das Burggespunst
Und packt mit seinem Astralleib
Beim Schopfe das schlotternde Malweib.

Und schrecklich durch die Dämmerung
Cönt's: „halt, mit dem Geflecke,
Zum Brocken geht's, es ist genung,
Jetzt wirst' e eine Here.“
Da sitzt sie nun und pinselt sie
Ein Blocksbergpanorama,
Und durch die Nächte winselt sie,
Das ist das End' vom Drama.
Ihr Malfräulein,
Ich rat' euch fein,
Spunnt nicht Natur
In Farben ein,
Sonst geht's euch schließlich noch mieser,
Als die Mär erzählet von dieser.



Einquartierung.

Soldaten kommen in's Quartier,
Es rasseln die Kanonen,
Flugs öffnen Fenster sich und Thür,
Wo schmucke Mädchen wohnen.
In Reih und Glied, von jedem Knopf
Blinkt blitzebianke Sonne,
Und Haus bei Haus durch Zeh und Zopf
Zieht eitel Lust und Wonne.

Herrgott, was wirft das bunte Tuch,
Gleich Sonnenschein im Märzzen,
Wie ein Soldatenliederbuch
Sind alle Mädchenherzen.
Ob Kanonier, ob Leutenant,
Vom Backfisch bis zur Zofe,
Steht jedes Weibsbild heut' in Brand
Und singt sich seine Strophe.

Die ganzen Mädels pflaumenweich,
Der Pastor voller Klage:
„Hilf Himmel, schick' den Zapfenstreich,
Womöglich noch bei Tage!“
Der Küster, der hat selber drei,
Halb voll Verzweiflung ist er,
Und nur noch eine Seite frei
In seinem Taufregister.

Am andern Morgen: Klipp und Klapp!
Hei wie die Hörner schmettern!
„Der Teibel, ist die Bande schlapp,“
Hört man den Hauptmann wettern.
Trara! verklingt's im Morgenwind,
Der Staub hüllt die Kanonen,
Und Haus bei Haus ein jammernd Kind,
Wo schmucke Mädchen wohnen.



Ritter Baltrams Kreuzzug.

(Eine lehrreiche Ballade.)

Frau Minne, ihr seid ein garstig Weib,
Ihr habt mir schmählich gelogen,
Ihr spieltet mit mir zum Zeitvertreib
Und habt mich am Ende betrogen.
Herr Baltram rief's in wildem Weh,
Da sagte ihm sein Schatz We,
Zog auf die Hochzeitsreise,
Das ist so Frauen Weise.

Er weinte vor Kummer bitterlich
Sechs Tage und sieben Nächte.
Am siebenten Tag erhob er sich
Und rief seine Knappen und Knechte:
„Bewahret mir der Väter Schloß,“
Sprach's, schwang sich auf sein Dänenroß,
Ritt auf die Kreuzesreise,
Das ist so Ritter Weise.

Doch bei Aleppo, im Wüstenland,
Da hat man ihn schnöd' gefangen,
Mit Müh' und Not entging er der Schand',
Daß man elend ihn aufgehangen.
Er ward gezwackt und ward gezwickt
Und schließlich nach Bagdad geschickt
Als Sklav' zu hohem Preise;
Das ist so Türken Weise.

Allda erstand ihn der Großvezier
Auf Wunsch seiner zwanzig Frauchen,
Sprach: „Baltram, car tel est mon plaisir,
Zum Hauslehrer bist du zu brauchen.
Und, laß' er meine Frau'n in Ruh'
Und, daß er hübsch, ich trau's ihm zu,
Die Rangen unterweise.“
Das ist so Veziers Weise.

Herr Baltram lehrte nun brav Latein
Und Lesen, Rechnen und Schreiben,
Und ließ auch Schäfern und Tändeln sein
Mit den Frauen des Veziers bleiben,
Doch manche Nacht beim Mondenlicht
Verhüllt er still sein Angesicht
Und weinte lang und leise.
Das ist so Sklaven Weise.

Den Vezier rührte des Mannes Tren',
Er sprach nach ehlichen Jahren:
„Herr Baltram, geb' euch hiermit frei,
Könnt heim in's Nordland fahren.
Und, daß er gut nach Haus' gelang',
Nehm' zehn Dukaten in Empfang
Als Zehrgeld für die Reise.
Das ist so meine Weise.“

Herr Baltram dankte: „Ich werde hier
Am Platz eine Villa kaufen.
Da hat man der Frauen noch drei und vier
Geht wirklich mal eine laufen!“

Sprach's, legt sich einen Harem an
Und schwur zur Stund zum Allforan,
Daß laut er Allah preise.
Das ist so Männer Weise.

Ihr Mädels aber nehmt euch in Acht,
Ihr habt aus gläubigen Christen
Schon manch einen schlechten Moslim gemacht
Und manch einen Atheisten.
Freit hübsch den Mann, der für euch brennt,
Sonst geht, o Jammer ohne End',
Die Welt aus dem Geleise
Und das durch eure Weise.



Die mecklenburgische Verfassung.

Jedes Ländchen hat sein Parlamentchen,
Jedes Parlamentchen einen Mann,
Der das Parlamentchen wie am Bändchen
Oder doch die Mehrheit leiten kann.

Nur ein Ländchen an dem Wasserfäntchen
Pfeift auf's Parlamentchen. Jeder hält
Dort sein Rändchen unter'm Regimentchen
Und verlacht die kultivierte Welt.

Glücklich Ländchen, du am Ostseesträndchen,
Das kein Parlamentchen sein benennt,
Und am Endchen solche Elementchen
Wie den Heim und Daller garnicht kennt.



Einladung zum Schlachtfest.

Anlässlich eines frohen Todesfalles
Lad' ich dich hiermit allerherzlichst ein,
Ist der Verewigte auch nur ein Schwein,
Was liegt in diesem einen Wort nicht alles
Von Poesie und Prosa hold vereinigt,
Wenn's gnädig als trichinenfrei bescheltnigt!

Die Ohren, Schnauzen und die süßen Beine,
Der hübsch durchwachs'ne und der fette Speck,
Mit einem Wort: Um ganzen braven Schweine
Hat jeder Knochen seinen Nahrungszweck.
Welch' ein Genuß ist so ein Rippenbraten,
Wenn er, mit Äpfeln, Pflaumen angefüllt,
Und so recht knusprig, dunkelbraun geraten,
Den großen Sonntagsmittagshunger stillt!

Von allen diesen Prachtdelikatessen
Sollst du nur essen, weiter nichts als essen!
Es würd' uns freu'n, dich dazu hier zu seh'n,
Die Hölle lockt, kannst du noch widersteh'n?



Johann un Marik.

„Dat Tüffeljohr ward slicht, Marik,
Un ick heww nix, un du hest nix,
Un frigen wull'n wi eig'ntlich glif,
Doch glöw ick bald, dat ward kein Büg.“

Dor lacht de blonne Unmarik:
„Du büst 'n schönen Klaas, Johann!
Doch frigen dauhn wi liker glif,
Wat gahn uns Tüffel un Bügen an?“



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Blütenbaum	3
Deutsche Lieder.	
Flottenlied	7
Deutscher Wein, Weib und Gesang	9
Deutsche Mahnung	11
Deutscher Frühling	12
Abschied vom Vaterlande	13
Tilly in Neubrandenburg	14
Molke-Lied	17
Mein bergisch Land	19
Weckruf	20
Die Wacht am Nordseestrand	22
Blücher bei Ratekau	23
Klänge des Alls und der Stille.	
Abend	27
Nachtzauber	27
Morgen am Meer	28
Sonnensehnsucht	29
Mondnacht	30
Johannisfeuer	30
Stille Nacht	31
Ostern	32
Sommerabend	33

	Seite
Ewigkeiten	34
Abendläuten	35
Nachtfrieden	35
Abend am Weiher	36
Vollmond	37
Pfingsten	38
Scheidegruß	39

Des Lebens Zaungast spielt auf seiner Harfe.

Es kommen stille Stunden	43
Reisezeit	44
Rückblick	44
Feierstunde	45
Denn weil du gar so anders bist	46
Nun blüht es rings	47
Neue Ziele	48
Rosen	49
Tolle Meerfahrt	50
Ruhlos und rastlos	51
An einem frischen Grabe	52
Des Liedes Inhalt	53
Seelen-Bündnis	54
Selbstbildnis	55
Zukunftsträume	56
Am Fenster	57
Ein Rosenlied	57
Grete	58
Mädchenblüte	59
Dich habe ich immer so lieb gehabt	60
Verbotenes Glück	61
Rosentod	62
Junge Liebe	63

	Seite
Nach könnte in eine Träne	64
Wenn Rosen reden könnten	64
Rosenerwachen	65
Die Ernte	66
Minne und Maiwein.	
Der Spielmann	71
Mailied	72
Roter Mund	73
Lebensmai	74
Nun schält im blassen Mondenschein	75
Der König von Rudesheim	75
Die rote Königin	76
Feuerlied	77
Das tolle Mädel singt	78
Trinkerweisheit	79
Jugend	80
Mein Schatz ist blond	81
Der Mai ist gekommen	82
Der neue Hainbund	83
Törichte Lieder.	
Am Badeweg steht eine Bank	87
Johannes Trojan zum 70. Geburtstage	88
Die alte Jungfer	89
Zwei Winternächte	90
Eiten	91
Der wilde Jäger	92
Der Jungball	94
Der alte Schlemmer	95
Drei Dielliebchen	96
Wie die Alten sungen	97
Frau Venusine	98

	Seite
Adelchens Erdenwallen	99
Winterminne	100
Niehsche = Jüngers = Maskenball = Katzenjammer = Stimmung	101
Homuncula rosea	102
Maizauber	103
Sturmspazieren	104
Das Malweib	105
Einquartierung	106
Ritter Baltrams Kreuzzug	108
Die mecklenburgische Verfassung	110
Einladung zum Schlachtfest	111
Johann un Marif	112



Von demselben Verfasser erschien:

Hans Wendt „Erste Lieder“.

Eleganter Ganzleinenband. Preis 2,50 Mark.

Verlag: Gebauer-Schwetschke in Halle a. S.

Maurice R. von Stern sagt in der „Deutschen Welt“:

Die Verse scheinen besprüht von einem Quell aus dem Born des deutschen Volksliedes, von einem tauigen Hauch aus des Knaben Wunderhorn.

Hans Wendt „Ein ewig Evangelium“.

Preis geheftet 1,50 Mark.

Verlag: Otto Wigand, Leipzig.

Die deutsche Zeitung (Dr. Friedrich Lange) schreibt:

Wieder ein Menschheitslied und das allein schon fordert Achtung heraus. Es ist Blut und Farbe, Bildkraft und oft genug Eigenart in diesem rollenden und grollenden Epos. Durch das Ganze zieht

„Die Traurigkeit, mit menschlicher Vernunft
das Jammerlos der Kreatur zu tragen“,

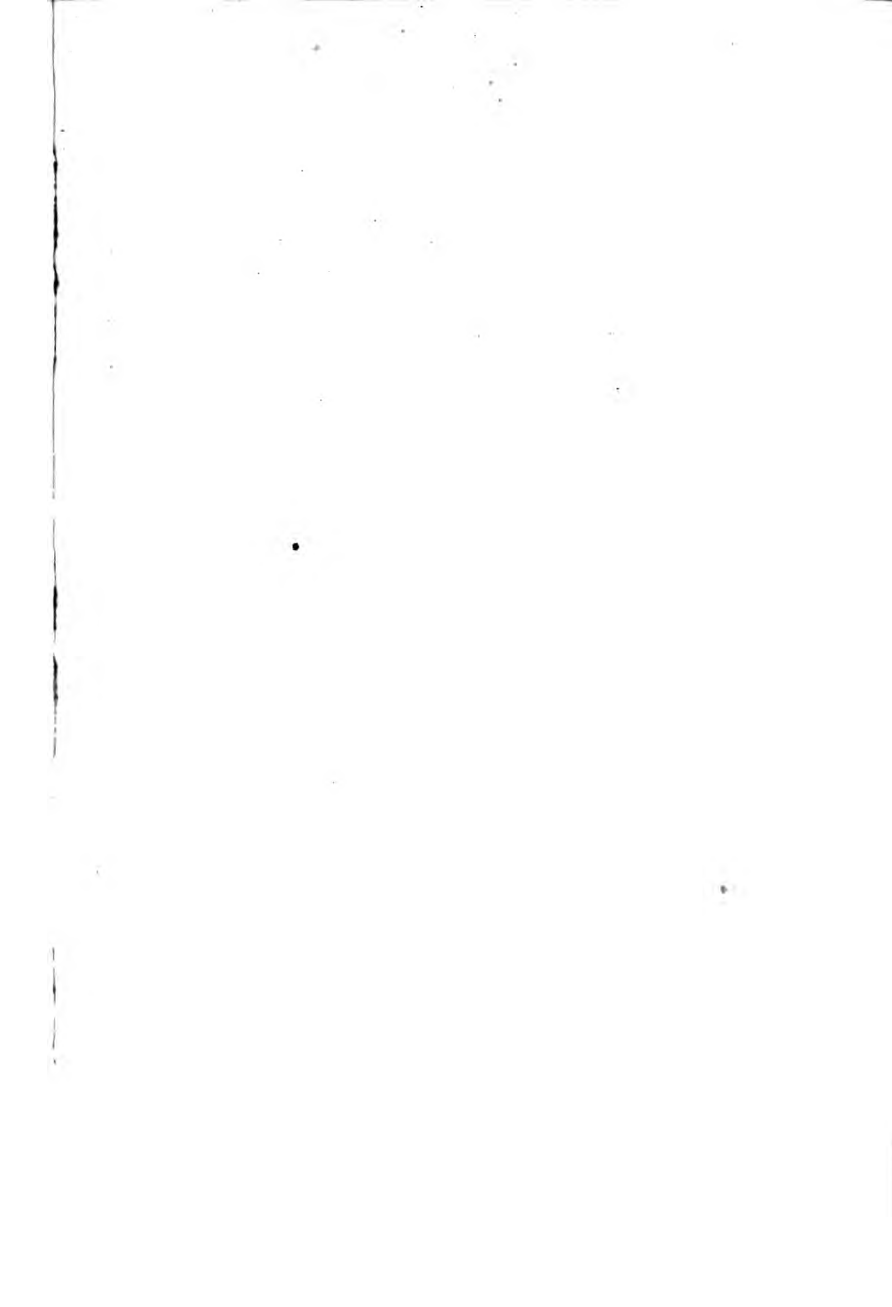
und dann doch wieder das Jauchzen über all die schimmernde Schönheit dieser Welt, die sehende Künstlerfreude an Steinchen und Gräschen wie am großen Gigantischen. Es ließe sich viel sagen gegen die Philosophie des Ganzen, als Dichtung hat das Lied beträchtliche Grade.

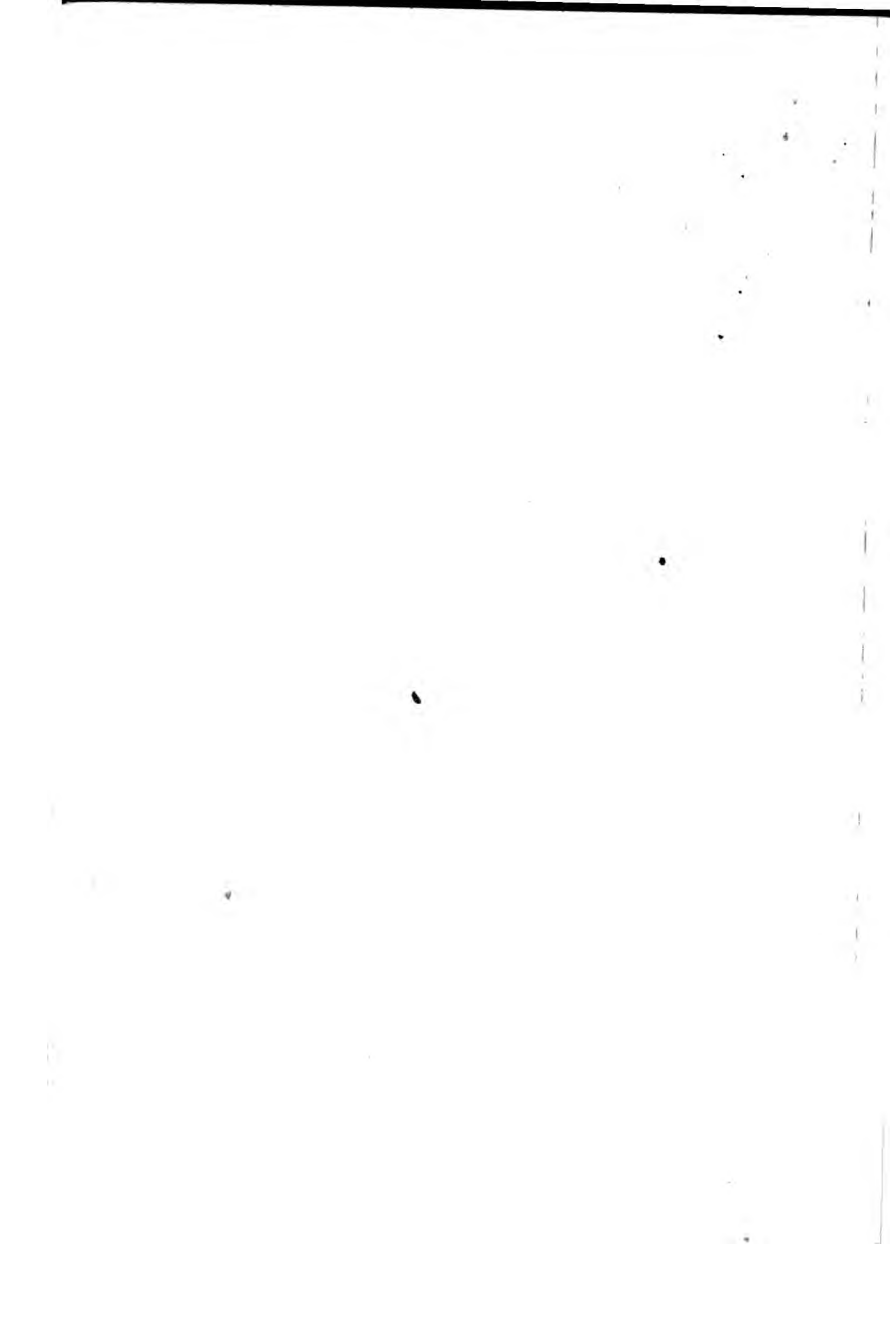
Eine kurze Probe aus den Einleitungsversen sei hierher gesetzt:

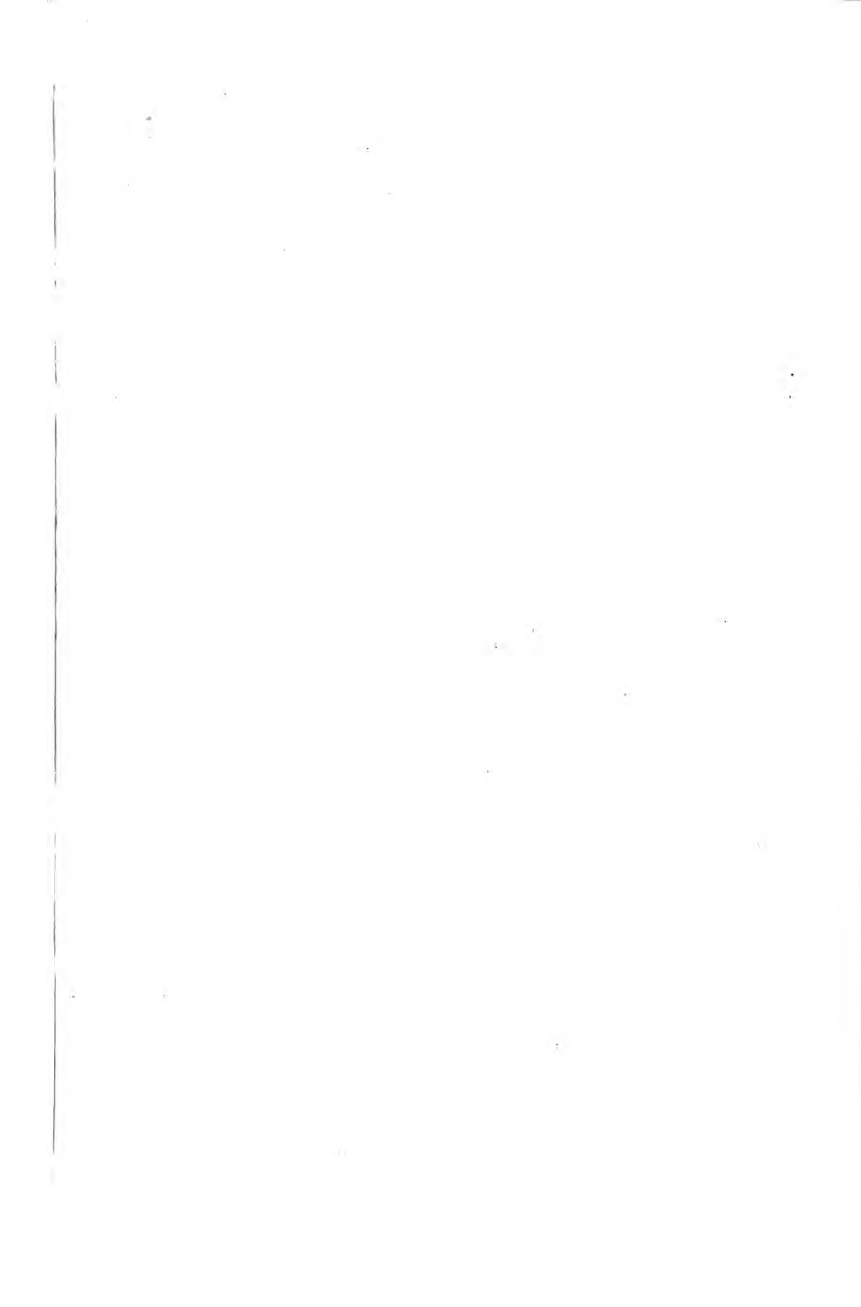
„Nur eine kurze Spanne ward gegeben,
An eurer Wiege liegt ein blankes Schwert;
Wie ihr es schwingt, bestimmet euren Wert
für jene, die verdammt nach euch zu leben.“

Was frommt es euch, daß ihr im bangen Zagen
Durch eure Masken schielt ins Morgenrot?
Ihr zieht ein Schneckenheer am Sonnenwagen
Und zerrt ihn täglich tiefer in den Kot.
Nur wer mit nerv'ger Faust die morschen Speichen
Aus dem zerfahrenen Geleise hebt,
Sprech stolz sein Stoßgebet: Du hast gelebt."



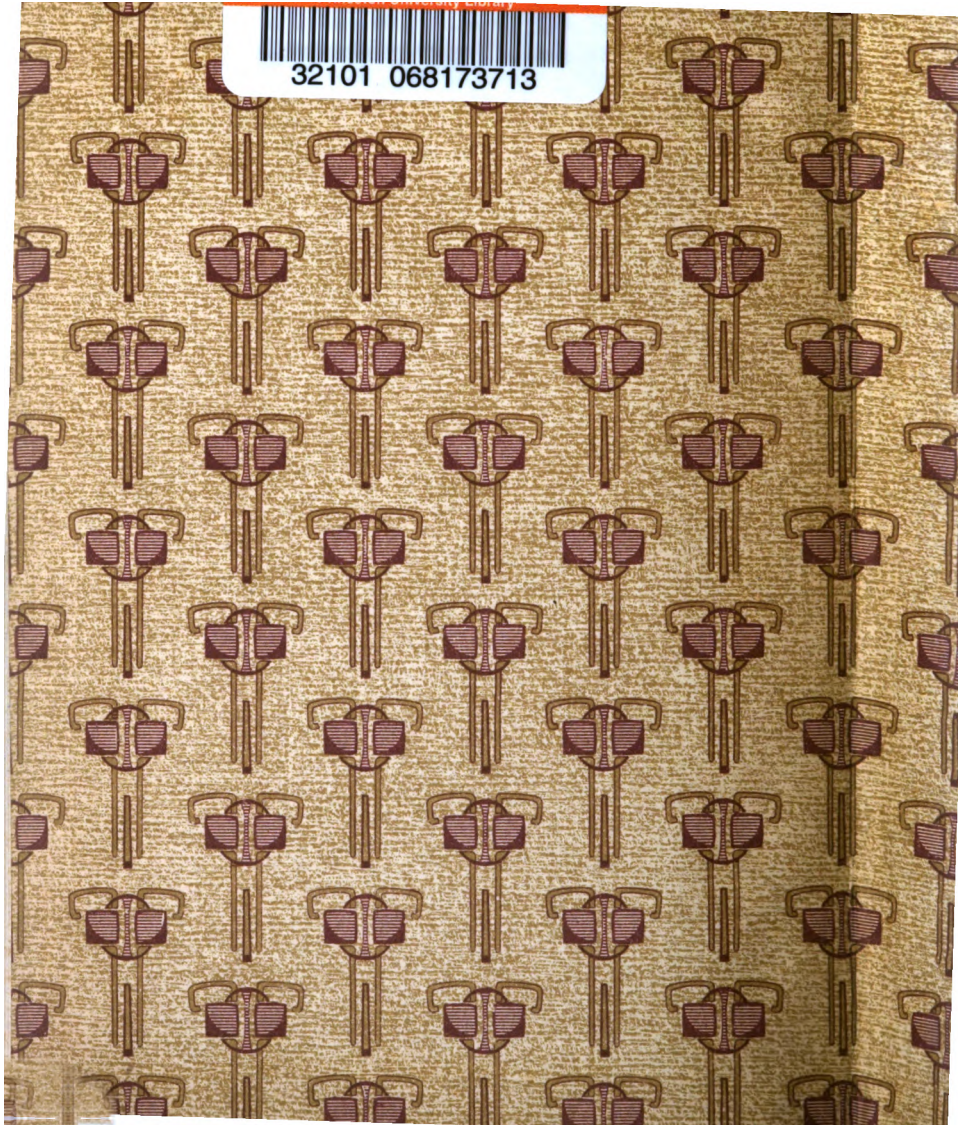








32101 068173713



This Book is Due

Form 2

To Lock Lovers
Dampfdruckerei